

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

8 Hellen u. Verwaltung: Drag II, Telčanska 15 • Křížová: 20795, 31469, Rašínova: (ab 21 Uhr): 33536 • Dr. Křížová: 37544

12. Jahrgang.

Dienstag, 5. April 1932

Nr. 81.

## Kabinet Marinković in Jugoslawien.

### Ueberraschender Wechsel in der Kabinettsleitung.

Belgrad, 4. April. Ministerpräsident General Zivkovic unterbreitete heute vormittags nach einer Sitzung des Ministerrates dem Könige die Demission des gesamten Kabinetts.

Die Demission hat, obwohl sie seit dem September des Vorjahres erwartet wurde, in politischen Kreisen insofern Ueberraschung hervorgerufen, als sie fast unmittelbar nach den an der Belgrader Universität stattgefundenen Demonstrationen erfolgt ist. General Zivkovic motiviert seinen Rücktritt damit, daß er seine Mission als erfüllt betrachtet. Das neue politische Leben fordert im Geiste der neuen Verfassung die Bildung neuer Organisationen der politischen Parteien, die es der Nation ermöglichen würden, an dem politischen Leben teilzunehmen und ihren Anteil an der Verantwortung zu übernehmen. Das bestehende Regime bleibt auch weiterhin aufrecht erhalten.

An Stelle des Generals Zivkovic, welcher wieder zum Kommandanten der Garde ernannt werden dürfte, wurde Außenminister Dr. Marinković betraut. Marinković hat noch im Laufe des heutigen Tages sein Kabinet gebildet, dem bis auf Zivkovic alle Minister des letzten Kabinetts angehören. Die neue Regierung hat um 17 Uhr 30 bereits den Eid geleistet.

## Die Francanleihe

### wird von neun Großbanken zur Zeichnung aufgelegt.

Paris, 4. April. Gesandter Dr. Osakly unterzeichnete heute gegen Abend mit den Direktoren von neun Pariser Großbanken das Abkommen über die Zeichnung der von der französischen Regierung garantierten Anleihe von 600 Millionen Francs. Das Abkommen unterzeichneten die Direktoren folgender Banken: 1. Banque de Paris et des Pays-Bas, 2. Bazard Frères et Cie, 3. Banque de l'Union Parisienne, 4. Crédit Foncier, 5. Société générale pour favoriser le développement du commerce et de l'industrie, 6. Le Comptoir National de Escompte, 7. Société générale du Crédit industriel et commercial, 8. Banque des Pays de l'Europe Centrale und 9. Banques des Pays du Nord.

Die Anleihe wird Ende der Woche unter den bekannten Bedingungen zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden.

## Bölkerbundanleihe für Oesterreich?

Genf, 4. April. Das Finanzkomitee des Bölkerbundes hat sich auf seiner letzten Pariser Tagung sehr ausführlich mit den österreichischen Verhältnissen befaßt und die Auslegung einer Anleihe nach dem Muster der österreichischen Wiederaufbauanleihe von 1922 empfohlen. Das Komitee hat ausdrücklich festgestellt, daß rasche Hilfe unbedingt notwendig ist. Es wird betont, daß es unbedingt erforderlich ist, die dem Staat und der Nationalbank gewährten kurzfristigen Auslandskredite zu verlängern. Von dem im Septemberbericht angegebenen Betrag von 250 Millionen Schilling seien bereits 190 Millionen kurzfristig getwährt worden. Das Finanzkomitee empfiehlt dringend, den fehlenden Betrag von 60 Millionen um weitere 40 Millionen zu erhöhen.

## Die Londoner Weefend-Besprechungen.

### Donauprobem nur durch internationale Uebereinkunft lösbar.

London, 4. April. Amtlich wurde heute folgendes Communiqué über die englisch-französischen Besprechungen anlässlich des Besuches der französischen Minister in London veröffentlicht:

„Die französischen und die britischen Minister trafen sich heute in Downingstreet 10. Die Besprechungen dauerten von 10 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags und von 2 Uhr 30 Min. bis 5 Uhr nachmittags. Anwesend waren der Premierminister Macdonald, Lardieu, Mandin, der Staatssekretär des Äußern, der Schatzkanzler und der Präsident des Handelsamtes. Bei den Erörterungen handelte es sich in der Hauptsache um die wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten, denen sich die Donaufstaaten gegenübersehen.

Die Minister der beiden Länder waren der Ansicht, daß die Probleme, die sie unterzuchten, nur durch eine allgemeine Uebereinkunft internationalen Charakters gelöst werden könnten und daß zu diesem Zweck enge und herzliche Zusammenarbeit zwischen den vier Mächten, die Mittwoch zusammentraten, erforderlich sei. Angesichts des bevorstehenden Zusammentritts dieser Konferenz versuchten sie nicht, zu irgend welchen Schlussfolgerungen zu kommen.

Sie sind jedoch überzeugt, daß dieser Meinungsaustausch die Arbeiten der Konferenz erleichtern wird. Die englische und die französische Regierung teilen die Hoffnung, daß es sich als möglich erweisen möge, einige Vereinbarungen zu treffen, die den legitimen Interessen der dritten Partei Rechnung tragen, die ferner eine wirtschaftliche Annäherung zwischen den Donaufstaaten ermöglichen und die schließlich die Schaffung von Bedingungen erleichtern werden, die dazu angetan sind, das Gleichgewicht und die Stabilität dieses Teiles Europas wieder herzustellen.“

Ergänzend erzählt Reuters, daß der Premierminister, der die heutige Konferenz als die herzlichste internationale Zusammenkunft, an der er je teilgenommen, ansieht, der Ansicht sei, die Lage in Europa dränge mit aller Macht zu einem Uebereinkommen und beide Regierungschefs seien gewillt, eine solche Uebereinkunft durchzuführen. Reuters erklärt, Jedermann sei überrascht gewesen, daß es gelang, schon in einem Tage alles zu erledigen. Man hoffe, diese neue Methode werde sich durchsetzen und weitere Konferenzen solcher Art zwischen den anderen interessierten Mächten nach sich ziehen.

In den Besprechungen war auch von der bevorstehenden Wirtschaftskonferenz des britischen Imperiums sowie von der Lausanne- und der Genfer Konferenz die Rede.

## Hochverratsverfahren gegen die NSDAP?

### Das Material dem Oberreichsanwalt übermittelt.

Berlin, 4. April. Die das Conti-Büro von zuständiger Stelle erfährt, haben sich aus dem bei der nationalsozialistischen Partei beschlagnahmten Material Anhaltspunkte dafür ergeben, daß Führer der NSDAP hoch- und landesverräterische Handlungen (Verrat militärischer Geheimnisse) begangen haben.

Der Berliner Polizeipräsident hat das Material dem Oberreichsanwalt übermittelt. Einzelheiten können wegen der gesetzlichen Bestimmungen über die Strafverfolgung in Landesverratsfällen nicht mitgeteilt werden.

Die Amtliche Bayerische Pressestelle veröffentlicht eine längere Mitteilung, die eine längere Reihe von Beispielen dafür gibt, wie der 13. März, der erste Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl, von den Nationalsozialisten in Bayern vorbereitet wurde und welche Erwartungen verschiedene Nationalsozialisten an den von ihnen mit Sicherheit erhofften Sieg Setzlers knüpften.

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß in nationalsozialistischen Kreisen mit einem sofortigen Wechsel in der staatlichen Macht gerechnet wurde. So wurde z. B. von dem Verammlungsleiter einer Versammlung in Sprendlingen nach dem Bericht des Würzburger Generalanwalts angekündigt: Nachts um 12 Uhr hat Hitler die Republik in der Hand. Die Eiserner Front wird zwar den Generalstreik proklamieren, aber sie

wird zu spät kommen. Um 12 Uhr 2 werden alle Reuter, Post, Rathaus usw. von SA-Mannschaften besetzt sein. In Jünning erklärte am 8. März ein nationalsozialistischer Redner, die Reuten der gegenwärtigen Verfassung müssen am 13. März 1932 gesprengt werden.

Nach allem, so heißt es in der Mitteilung der Amtlichen Bayerischen Pressestelle, was mehr oder weniger deutlich von den Mitgliedern der NSDAP erklärt wurde, kann kein Zweifel herrschen, daß im Falle eines für Hitler günstigen Wahlausganges beabsichtigt war, die Macht im Staate sofort zu ergreifen. Das war letzten Endes der Sinn aller Generalappelle.

## Sperrung der Berliner SA-Kaserne

Berlin, 4. April. Das Polizeipräsidentium teilt mit: Unter Hinweis auf frühere Verwarnungen, die erlassen worden sind, nachdem sich wiederholt Fälle zugetragen hatten, in denen von Mitgliedern der NSDAP von den Büros im Hause Hedemannstraße 10 aus Passanten belästigt und geschlagen sowie Unruhen gestiftet worden waren, hat sich der Polizeipräsident auf Grund der Vorgänge am 2. April nunmehr veranlaßt gesehen, die Schließung der den SA zur Verfügung stehenden Räume in diesem Hause anzuordnen. Zur Räumung der Büros ist eine Frist bis zum 5. April mittags gewährt worden.

Übrigen hat sich die Mehrzahl jener Unternehmungen, deren Kohlenvorräte Ende voriger Woche zur Neige gingen, inzwischen mit Kohlen aus anderen Revieren eingedeckt, so daß es nur in ganz vereinzelten Fällen zu Stilllegungen wegen Kohlenmangels kommen dürfte.

Eine Abordnung der den Streik führenden Verbände sprach heute bei der Bezirksbehörde vor, wo ihr vom Bezirkshauptmann mitgeteilt wurde, daß die morgige Zentralstreikversammlung in Brüx bewilligt sei. Dem Durchmarsch der streikenden Arbeiter nach Brüx wird auch in den anderen Bezirken kein Hindernis entgegengekehrt werden.

## Normale Arbeit in Ostrau.

Währ.-Ostrau, 4. April. Auf allen Gruben des Ostrau-Karwiner Reviers wird heute vollständig normal gearbeitet.

## Spiel mit Arbeiterinteressen.

Die freche Provokation der Grubenherren, just in den Tagen nach dem Grubenunglück auf dem Rohmoor-Schacht, just nachdem acht Bergarbeiter die mangelnde Vorseorge ihrer Ausbeuter für die Sicherung der Gruben mit dem Leben bezahlt hatten, durch die Ankündigung von Entlassungen neuen Jungblut in die ohnehin erregten Arbeitermassen zu werfen, mußte auf ein sürmishes Echo stoßen. In viel Mühe und Gefahren, zu viel Elend und Not haben die Bergarbeiter Nordböhmens erdulden müssen, als daß sie diesen neuen Anschlag ruhig hätten hinnehmen können. Spontan traten die Arbeiter in den Streik.

Die freigewerkschaftlichen Organisationen, die sozialdemokratischen Parteien griffen unverzüglich ein. Der Intervention der sozialdemokratischen Abgeordneten und der Funktionäre der Union gelang es, die Zurücknahme der Kündigungen zu erzielen. Der Minister für öffentliche Arbeiten sah sich unter dem Druck der sozialistischen Parteien zum Einschreiten genötigt; er erzielte, daß die Grubenbesitzer alle Kündigungen wiederriefen. Damit war die Streikursache beseitigt und damit war auch die gewerkschaftliche Aktion beendet.

Aber nicht die Aktion der kommunistischen Partei. Den Kommunisten ist es in drei Arbeitsjahren nicht gelungen, eine ernstzunehmende Bewegung der Arbeiter in Füh zu bringen, daß sie darauf verzichten sollten, eine vorhandene elementare Bewegung für ihre politischen Spekulationen auszunutzen; hieße den Kommunisten jenes Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal der Arbeiterklasse zutrauen, dessen Abwesenheit eben das charakteristische Merkmal der kommunistischen Taktik ist. Der Streik ist da, was kümmerlich es kommunistische Scharbente, daß sein Zweck erreicht ist; der Streik muß fortgeführt werden, die begreifliche Erregung der Massen muß in Agitationsstoff für die kommunistische Partei umgemünzt werden. Darum werden neue Forderungen aufgestellt, nicht von den Bergarbeiterorganisationen, nicht einmal von den kommunistischen Industrieverbänden der Bergarbeiter, sondern von einem jener wohlbekannten Komitees, denen man nach außen hin überparteilichen Charakter zu geben sucht, dem man einige irreführende oder gepreßte oder, wenn es nicht anders geht, einfach erfindene Sozialdemokraten beizieht, die aber für jeden Denkernden als Werkzeug der kommunistischen Trosttrichter deutlich erkennbar sind. Auf den Inhalt der Forderungen kommt es nicht an, sie sollen ja nicht erfüllt werden, sie sollen ja bloß als Agitationsmaterial dienen, als Agitationsmaterial nicht gegen die Ausbeuter, sondern gegen die Organisationen der Bergarbeiter. Die Methoden, mit denen diese Agitation betrieben wurde, waren auch danach: Es wird erzählt, daß Arbeitslose, die aber nicht Bergarbeiter waren, von Schacht zu Schacht zogen und zur Arbeitseinstellung aufforderten, wobei sie erklärten: Wenn wir keine Arbeit haben, brauchen die Anderen auch nicht zu arbeiten.

Da aber diese eigentümlichen Uebereidungsmethoden nicht hinreichend verfangen, griffen die Kommunisten zum Terror. Terror gegen andersdenkende Arbeiter ist ja die Art, in welcher die Kommunisten ihre Einheitsfronttaktik betätigen. Die Kommunisten mögen die Ueberfälle auf nichtkommunistische Arbeiter leugnen, sie werden durch ein Geständnis überführt, durch ein kommunistisches Flugblatt, in dem es heißt:

„Der Streik darf nicht hinter dem Ofen, sondern auf der Straße, vor den Schächten, vor den Behörden geführt werden. Die Konferenz ansetzt daher allen Streikausschüssen, den Massenstreikklub zu organisieren, damit alle Bergarbeiter, ihre Frauen und Kinder wissen, daß die Arbeitslosen jeden Augenblick bereit sind, aufzumarschieren und die Pläne der Feinde zu durchkreuzen.“

Daß die Union der Bergarbeiter als verantwortliche Vertreterin der Bergarbeiterinteressen nicht zögerte, die Verantwortung für einen solchen Streik und solche Methoden des Streiks abzulehnen, ist selbstverständlich. Sie wird dafür von den Kommunisten mit den üblichen Beschimpfungen überschüttet, nach alter kommunistischer Gewohnheit des Streibruches geziehen — von denselben Kommunisten, deren Bergarbeiterverband zur gleichen Zeit den von ihm selbst angesagten Streik widerrief und die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit aufforderte! Mit diesem Doppelspiel der Kommunisten muß einmal aufgeräumt werden. Die Annahme der Kommunisten, daß ihre Beschlüsse für die ganze Arbeiterklasse bindend sind, muß gebrochen werden. Die Besonnenheit und Disziplin der Arbeiterklasse darf es nicht zulassen, daß die Lebensinteressen aller Arbeiter zum Spielball des kommunistischen Agitationsbedürfnisses gemacht werden.

Es ist nicht eine tragische Grotteske, daß die Kommunisten zum Streik auffordern für die Aufrechterhaltung des Kollektivvertrages, den die „reformistischen“ Organisationen abgeschlossen haben? Grottesk, weil dieser Vertrag von den Kommunisten bisher immer als Berater an der Arbeiterschaft verlästert wurde, tragisch, weil gerade das kommunistische Spiel mit dem Feuer diesen Lohnvertrag, einen der besten Kollektivverträge, den die Arbeiter in der Tschechoslowakei besitzen, auf das Äußerste gefährdet. Aber was feiert das die Kommunisten? Ihnen genügt es, die Union zu beschimpfen, die Verteidigung der Arbeiterinteressen überlassen sie ihr ganz und gar.

Wo es gilt, im Tübben zu fischen, dürfen natürlich die Hakenkreuzler nicht fehlen. Freilich hätten sie diesmal beinahe den Ausschlag verpasst. Bis Freitag vor Ostern war ihre Parole, daß niemand am Streik teilnehmen solle, sie gaben Rundschreiben heraus, in denen sie erklärten, die Beschlüsse der Union der Bergarbeiter abzuwarten. Aber dann suchten sie das Verfaulene nachzubolen. Am Ostermontag und am Sonntag danach erschien Herr Proška auf den von den Kommunisten arrangierten Konferenzen und versicherte die Kommunisten der Hakenkreuzlerischen Solidarität. Der „Kudj večer“ vom 4. April, der über die letztere Konferenz berichtet, verschweigt allerdings diese Verbrüderung zwischen Sowjetisten und Hakenkreuz. Die Kommunisten tragen doch Bedenken, diese eigenartige Einheitsfront ihren eigenen Anhängern zur Kenntnis zu bringen. Und dennoch ist das die Einheitsfront nach ihren Herzen, sozialdemokratische Arbeiter zu verprügeln, aber mit dem nationalsozialistischen Gewerkschaftsführer, der, wäre er Sozialdemokrat, ein „Bonze“ hieße, gemeinsame Sache gegen die Sozialdemokratie zu machen.

Dieses Spiel mit den Lebensinteressen der Arbeiter darf nicht gelingen! Zu erst sind die Zeiten, zu groß die Aufgaben, die der Arbeiterklasse und ihren Organisationen gestellt sind, als daß sie sich auch noch von berufsmäßigen Demagogen Knäuel zwischen die Füße werfen lassen dürfte. Nur eiserne Nerven, äußerste Besonnenheit, strengste Disziplin

können der Arbeiterklasse dazu verhelfen, daß sie die Stürme der Gegenwart ohne Gefährdung ihrer Existenz, ohne Einbuße an politischer Kraft übersteht. Darum müssen alle Arbeiter treu zu ihren Organisationen, zur Sozialdemokratie, zu den freien Gewerkschaften stehen. Enger als je müssen wir uns jetzt zusammenschließen, dann wird es uns, dann muß es uns gelingen, die Arbeiterklasse zu neuen Erfolgen, zu neuem Aufstieg zu führen.

### Krankentafelgeschichten.

Zu den beliebtesten Unterhaltungen bürgerlicher Zeitungsschreiber gehört es, von Zeit zu Zeit immer wieder einmal „Enttüllungen“ aus verschiedenen, gewöhnlich als „rote Hochburgen“ bezeichneten Krankentafeln zu bringen und daran alle möglichen und unmöglichen häßlichen Stoffen zu knäueln. Man sollte meinen, daß jene Herrschaften, die an den von aufrechten Arbeiter- und Angestelltenvertretern verwalteten Krankentafeln, besonders an den Bezirkskrankentafelversicherungsanstalten, immer alles mögliche auszuspüren haben, selbst die reinsten Unschuldsgelb sind. Aber wie überall, so bewahrheitet sich auch hier wieder das Sprichwort: „Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.“

Zu den wütendsten Befämpfern der Bezirkskrankentafel gehört der DDB. (Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband), der, wie noch erinnerlich sein dürfte, vor einigen Jahren einen erbitterten Feldzug gegen diese Krankentafeln geführt und durch seine jugendliche Agitation Tausende von deutschen Angestellten aus deutsch-verwalteten Krankentafeln in die tschechisch-nationale geleitete, in den Händen der hiesigen tschechisch-nationalen Chauvinisten liegende sogenannte Kassa-Kasse (mit dem Sitz in Prag) hinübergeführt hat. Was wurde da nicht alles an Leistungen usw. versprochen! Alle Warnungen vor diesen überschwänglichen Versprechungen, bei denen jedem Beteiligten schon von vornherein die Nichterfüllbarkeit offensichtlich war, wurden höhnisch in den Wind geschlagen und den deutschen Angestellten die Zugehörigkeit zur tschechisch-national geleiteten Prager Kassa-Kasse als ihr einziges Heil vorgeschauelt. Es dürfte noch erinnerlich sein, mit was für sonderbaren Begleiterscheinungen die vornehmlich vom DDB betriebene Werbemöglichkeit für diesen Krankentafelübertritt verbunden war. So hatten sich die Hauptwortführer u. a. auch auf die angebliche Zustimmung der damaligen deutschnationalen Abgeordneten Dr. Lodgman, Schöllch usw. berufen, die aber ihrerseits diese Behauptung ausdrücklich abstreiten! Die reine Wahrheit darüber konnte man überhaupt nicht erfahren. Nur das eine war jedenfalls sicher, daß es etwas merkwürdig zugegangen war. Auf alle Fälle ist es der Agitation des sonst so deutschbewußten DDB gelungen, Tausende von deutschen Angestellten der tschechisch-nationalen Kassenverwaltung in die Hände zu liefern. Besonders großartig sollte auch nach den tonenden Worten des DDB für eine entsprechend gute und ausreichende Vertretung der deutschen Angestellten in der Leitung der Kassa-Kasse gesorgt sein. Daß es in Wirklichkeit mit vieler Mühe gelungen ist, die Aufnahme eines einzigen deutschen Vertreters in die Verwaltung durchzusetzen, das hat man allerdings nicht öffentlich zugegeben. Die vielen Beschwerden über die nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in bezug auf die versprochenen, so sogar in bezug auf ganz normale, bei anderen Krankentafeln selbstverständliche Leistungen schlechte Behandlung der Versicherten häuften sich immer mehr und sehr viele der den maßlosen Versprechungen auf den Leim gegangenen deutschen Angestellten haben den Übertritt schon längst bitter bereut, wenn sie den Schaden an eigenen Leibe verschmerzen mußten. Um nur etwas zu erwähnen: Während

die Bezirkskrankentafeln dem dauernd kranken Angestellten in der Regel durch 52 Wochen das Krankengeld auszahlen, bemüht sich die Kassa-Kasse zumeist schon nach vierwöchiger Krankheitsdauer — oder sogar noch eher — den betreffenden Angestellten als dauernd berufsunfähig erklären zu lassen und an die Pensionsanstalt zum Bezuge der Invaliditätsrente zu überweisen. Eine Heilfürsorge leitet die Kassa-Kasse zumeist nur unter der Voraussetzung ein, daß auch die Pensionsanstalt sich daran beteiligt, obwohl deren vordringendes Heilversahren selbstverständlich auf anderen Voraussetzungen beruht, als die Heilfürsorge der Krankentafelversicherung. Daß insbesondere die zum Nachteile der Pensionsanstaltsrentner ausgefallene Regelung der Rentnerrentenpflanze vor allem auf die Einwirkung der Racher der Kassa-Kasse zurückzuführen sein dürfte, ist eine auf unabweisbaren Tatsachen beruhende Behauptung. Stellenlos gewordenen Angestellten wird laut Satzung die freiwillige Weiterversicherung nur bis zum 50. Lebensjahre erlaubt und überdies von einem ärztlichen Gutachten abhängig gemacht. Eine Gaußelle der Kassa-Kasse fordert die kurzfristig erkrankten Mitglieder auf, auf das Krankengeld zu verzichten. Wenn das eine Bezirkskrankentafel tun würde, was für ein todesbedrohendes Geschrei würde da ertönen!

Hat sich also diese Aktion des den Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft und des unterfächsten Deutschtums predigenden DDB in einer die deutschen Angestellten benachteiligenden und schädigenden Weise ausgewirkt — wie erntet es dem DDB, mit seinen angeblichen Grundsätzen ist, hat er übrigens erst kürzlich damit bewiesen, daß er den sonst so hoch gehaltenen Arierparagrafen aus seinen Satzungen entfernt hat, um das „Genteil System“ zuerkannt bekommen zu können — so beständigen Vorgänge der jüngsten Zeit von neuem, was den in die Kassa-Kasse hineingeführten, oder um es so auszudrücken, vom DDB angeführten Angestellten damit bejaht worden ist. Ganz offen wird von „Berichtungen“ bei der Krankentafelversicherungsanstalt der Privatangestellten, von „Skandal in der Kassa-Kasse“, „Nicht gebuchte Eidenkung, Ueberweisung auf Umwegen, die Krankentafelkassare“ u. a. geschrieben. Die beiden Leiter der Kassa-Kasse, Direktor Kassa und Sekretär Gregr, die auch Führer der tschechisch-nationalen Angestelltenbewegung sind, mußten wegen der hier als Verleumdungen bezeichneten Vorgänge aus ihren sämtlichen Funktionen ausscheiden. Das Präsidium der Kassa-Kasse hat offiziell erklärt, daß das Material über die vom Verwaltungsrat festgestellten Vergehungen dieser beiden leitenden Beamten dem Staatsanwalt übergeben wurde. Ein schiedsrichterlicher Disziplinarausschuß wurde außerdem zur Untersuchung des Falles eingesetzt. Die staatsanwaltliche Untersuchung erstreckt sich laut offizieller Erklärung des Präsidiums der Kassa-Kasse auf das Verbrechen nach § 197 des Strafgesetzes. Dieser Paragraph handelt bekanntlich vom Betrug und besagt, daß einen Betrug begeht, wer durch listige Vorstellungen oder Handlungen einen anderen in Irrtum führt, durch welchen jemand, sei es der Staat, eine Gemeinde oder andere Person, in seinem Eigentum oder anderen Rechten Schaden leiden

solle, oder wer in dieser Absicht und auf die eben erwähnte Art eines anderen Irrtum oder Unwissenheit benützt; er mag sich hierzu durch Eigenart, Leidenschaft, durch die Absicht, jemanden geschwädig zu begünstigen oder sonst durch was immer für eine Nebenabsicht haben verleiten lassen.

So weit ist es also mit der Kassa-Kassa gekommen! Wenn jetzt den vom DDB so „erfolgreich“ angeführten deutschen Angestellten noch immer nicht die Augen aufgehen darüber, wohin sie durch solche Methoden gebracht werden, dann ist ihnen wahrlich nicht mehr zu helfen.

### Gemeindewahlen in Lobositz und Haida.

Bei den am Sonntag stattgefundenen Wahlen in Lobositz erhielt unsere Liste 397 Stimmen und 4 Mandate (1928 ebenfalls 4 Mandate), die Vereinigten deutschen Parteien 1062 Stimmen und 11 Mandate (1928 ebenfalls 11 Mandate), die sich folgendermaßen verteilten: Deutschnationale 287 (3), Christlichsoziale 882 (4), A. u. W. G. 287 (3), Bund der Landwirte 96 (1). In der Gemeinde Nationalsozialisten erhielten 744 Stimmen und 7 Mandate (1928 5 Mandate), die Kommunisten 285 Stimmen und 3 Mandate (gegen 6 Mandate im Jahre 1928). Die deutsche Gewerkepartei verlor ihr einziges Mandat. Die tschechischen Genossen erhielten bei 381 ein neues, viertes Mandat.

Bei den Wahlen in Haida erhielten: Deutsche Sozialdemokraten 390 Stimmen, 5 Mandate (1928: 6 Mandate), Kommunisten 211 Stimmen, 2 Mandate (2), deutsche Gewerkepartei und A. u. W. G. 172 Stimmen, 2 Mandate, Christlichsoziale 164 Stimmen, 2 Mandate; 1928 erhielten die Christlichsozialen mit der Gewerkepartei 4 Mandate. Die Deutschnationalen erhielten auf ihre Liste 1 836 Stimmen, 10 Mandate, auf die Liste 11 82 Stimmen, 1 Mandat. Gegen 1928 verlor sie ein Mandat, welches die Nationalsozialisten (364 Stimmen, 4 Mandate) gewannen.

**Kein-Cernojel.** Deutsche Sozialdemokraten 3, Bund der Landwirte 6, tschechische Sozialdemokraten 3, tschechische Nationaldemokraten 2, tschechische Nationalsozialisten 2, unpolitische Liste 2 Mandate.

**Wopparn.** Deutsche Sozialdemokraten 2 (4), Bund der Landwirte 7 (8), deutsche Nationalsozialisten 3 (9); in der Kammer vermerken wir die Mandatszahl der letzten Gemeindewahl. Die Sozialdemokratie hat in dieser Gemeinde die Hälfte ihrer Mandate verloren, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß wir dort erst vor Monatsfrist eine Organisation schaffen konnten. Jedemfalls aber werden die verantwortlichen Parteifunktionäre dieses kleinen Ortes die Ursachen dieses Rückganges genauestens zu prüfen haben.

**Eine Regierungsvorlage über die Verkürzung der militärischen Dienstzeit** soll, wie das „Pravo Lidu“ meldet, in Vorbereitung sein. In der Vorlage wird die Einführung der Dienstzeit von 14 Monaten vom Jahre 1933 an festgelegt. Die Vorlage ist nach den Informationen des „Pravo Lidu“ einzelnen Referenten bereits zugegangen, die ihre Anmerkungen dazu machen sollen.

**Genossen! Ihr müßt un- ausgeheißt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren! Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, Genossen u. Genossinnen, agitiert!**

## Jan Hus / Der letzte Tag

Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhrle

(Verlag „Der Buchverlag“, G. m. b. H., Berlin C 21)

Alles lebendigen Lebens dar! Unwirklich das alles, grauenvoll, gespensterhaft!

Der Maler würde sich nicht gewundert haben, wenn jetzt die Stadt am See mit all ihren Mauern und Türmen, Schanzen und Bastionen, mit all ihren Häusern und Gewerken, mit all dem schreiend bunten Farbgewühl des Königs, mit all der hier auf einen einzigen Punkt zusammengetragenen Herrlichkeit der ganzen Welt, auf einmal stumm in den Erdboden hinein versunken wäre und nichts als Andenken hinter sich gelassen hätte, denn ein unendliches Feld voller überfüllter, auf ihren stacheligen Stengeln sich schaukelnder Döseln, ihren weißpollenen Samen freuend und durchblutet von unaufhörlich stehenden Strömen des rottesten Rohms.

Schweinfinger wartet geradezu darauf, daß sich etwas Schreckliches, etwas Unerhörtes ereigne, etwas, das fernab liegt allem gewöhnlichen Landlauf.

Seine Kerben fiebern dem ungeheuerlichen Zusammenbruch entgegen, dem Erdboden, das alles zerrütten, sprengen und in die Tiefe stürzen soll.

Die gute Stadt Konstanz bleibt genau an der gleichen Stelle stehen, an die sie ihre Baummeister und Bauleute im Lauf und Wandel der Jahrhunderte gebaut haben.

Da begreift der Maler aus aufgerissenen Anstimm heraus, daß, bevor die Dinge sich ändern können, erst die Menschen sich ändern müssen, und daß die sich erst ändern, wenn sich aus der Schor

einer löst und vorausgeht und diesen Vorsprung mit seinem Blute bezahlt.

Diese Erkenntnis überdältigt ihn. Er muß ihr Ausdruck geben.

Immer noch des böhmischen Menschenohnes flingewordenes Antlitz vor sich, holt der Prabanter, gezwungen von seinem innern Gesicht, Leiter und Spachtel, steigt die zwölf Sprossen hinauf und kratzt das buntpfeifenfelle, lebensträchtige Meerweid mit einer solchen Wut ab, daß die nassen Klumpen bis auf die Jenfseite der Straße fliegen.

Fertig mit der Zerstörung, grundiert er die Wand über dem Fensterbogen von neuem, legt Gold auf, soviel er kann, und auf diesen frischen leuchtenden Grund legt er das Bildnis des böhmischen Märtyrers hin, wie er es vorhin gesehen und wie es sich ihm unvergänglich und unverwischbar ins Auge gebrannt hat. Es geschieht jedoch etwas Seltsames:

Aus dem Bildnis eines Todgeweihten wird Zug um Zug das Bildnis eines Englebendigen. Das Konterfei eines Schwertungariereten Cherubs, der in Gestalt und Gesicht die Runen der Ewigkeit trägt.

Flammen geben von diesem Engel aus, feurige Flammen umsprühen ihn. Er selber ist Flamme und sein Auge so leuchtend, so strahlend, als sei er als Gottes Auge an das Ende der Zeiten gesetzt und scheide Wert und Unwert.

Kein Zweifel, dies Bild an der „Zweih“ ist das Bild eines Weislers. Es ist das beste, das Schwelmlinger jemals in die Welt gesetzt hat. Denn es ist nicht dem Verstand des Malers entsprungen, sondern seinem aufgebrochenen, überquellenden Herzen.

An der Geltinger Torburg mit ihren sechs Porten hat sich der Vorlauf des Volks im mittlere Durchloß verteilt und drängt aus, von den

Nachfolgenden vorwärtsgetrieben, mit solcher Wucht über den Stadigraben, daß die alte Zugbrücke in den rostigen Ketten wankt und schwankt wie ein schweres leutbeladenes Marktboot im märzlichen Föhn.

Der Tor-Waibel an seiner Luke kriecht mit der Angst zu tun und schreit in den wirrenden Klumpen hinunter:

„Helfo! Die Brücke wird brechen!“

Dans Hagen, der Vogt, im Steigbügel seines Rappens sich hebend, erfährt mit sperrscharem Blick die Gefahr. Die Hand mit dem Befehlsstab hochhebend, kommandiert er schon in der Sekunde darauf lautsümmig den nächsten Trupp Stadtwappner heran. Die rennen eiligen Schritte aus dem Glibd, stoßen quer durch den tosenden Quirl, riegeln, noch leuchtend vom Lauf, in vierfacher Reihe die Zugänge ab und lassen alles, was hinterher kommt, nur noch trümpfweise durchs Tor und über die Brücke.

Dadurch gibt es ein Stoden. Die Prozession des Todes steht für eine Weile still.

Viele sind froh über die Pause. Die Teufel, die Hus umringen, schnaufen aus von ihrem lärmigen Tun und wischen sich die schweißigen Höllengesichter. Da sie schweigen mit ihrem Gebrohl, hebt sich des Betenden Stimme wie Kanzelruf über sie hin und überflingt auch das Schlirren der Webr der dreitausend Gewappneten des Juges.

„Gut spricht das Wort des Psalmisten:

„Entsündige mich mit Hyss, Herr, daß ich rein werde! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Tröste mich mit deiner Hilfe und rüste mich aus mit einem handbafsten Gemüt! Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir's sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht! Die Opfer, die dir gefallen, sind ein gedüngtes Herz! Ein gedüngtes und verschlagenes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten!“

Die Gewappneten rundum, die das Gottesrufen der zitternden Seele hören, werden, obwohl sie kein Wort der lateinischen Verse verstehen, allein von der Jubruust dieser geächten Stimme ergriffen. Wahrhaftig, der Stadtsoldat Sträubele hat Wasser in den Augen, und sein Waibel hört ihn zu seinem Rottmann, dem Sundgauer, sagen:

„Axt, wie dieser Mensch da vordem gehandelt hat, weiß ich nicht; das aber spür ich und weiß ich, daß er als rechter Christ zu Gott ruft!“

„Wohl, wohl!“ antwortet der Sundgauer. „Schad um diese fromme Seele, daß sie der Teufel soll haben! Heh!“ Und so mitteilend bewegt und einer plötzlichen Eingebung folgend, ruft er die Reihe hinunter: „Ist nirgends ein Geistlicher hier, der dem armen Sünder die Beicht hört?“

Wohl ist ein Geistlicher hier. Herr Ulrich Schorand, Kaplan an Sankt Stephan zu Konstanz, statlich anzusehen auf seinem Blag, breit über die Brust, beinahe in der Feiste eines Fürststabs, hält dichtel, um al 8Zohn der triumphiierenden Kirche des Hehers Todsfahr aus nächster Nähe zu genießen. Herr Ulrich Schorand hört zwar den Ruf des Stadtsoldaten, aber er hält es nicht für nötig, den Hols auch nur eine Linie näher zu drehen. Sogar als der ehrenwerte Bürger Nidental auf ihn zukommt und ihn darum anspricht, sagt er quafig und fett: „Dem dort Beichtören? Na, doch nur, wenn er selber danach verlangt!“

Der Sundgauer legt dem Betenden die breite Tafe auf die Schulter: „He, böhmischer Mann, willst du beichten?“

„Hus zukt zu kommen und braucht Zeit, die Frage zu befragen.“

„Wilst du beichten?“ fragt der Sundgauer nochmals.

„Beichten?“ sagt Hus und schaut rundum. „Wenn, obwohl es hier sehr eng ist!“

(Fortsetzung folgt.)

# Deutschland in Not!

Der den weiten Abstand zwischen Konjunktur und Krise kennen lernen will, der gebe offenen Auges durch die deutschen Großstädte. Er darf freilich nicht nach den öffentlichen Luxuslokalen irreführen, die noch wie vor besetzt sind von Menschen, die sich dort vergnügen, wozu unter der Regel gemein ist, daß sie sich besaufen. Doch spürt man selbst in diesen Regionen eine gewisse Nervosität, die keine echte Beiterheit aufkommen läßt und es ist eher die Flucht vor dem bitteren Leben, die in diesem gewaltigen Vergnügungstrieb zum Ausdruck kommt.

Aber es genügt schon ein Gang durch die Hauptgeschäftsstraßen Berlins, um die weitgehenden Veränderungen zu erkennen, die sich vollzogen haben. Auffallend ist vor allem ein ganz gewaltiger Preisabbau, der sowohl Lebensmittel wie Bedarfsartikel umfaßt. Dabei ist die Zeit, da man glaubte, Deutschland könne jedes Preisniveau ertragen, die Mark wurde es schon aushalten. Schreiende Reklametafeln verhindern, daß man zwanzig, dreißig, ja selbst fünfzig und sechzig Prozent Nachlaß gewahre. Am meisten sind die Luxuswaren betroffen; Juwelen, Bilder, aber auch Möbel, Kleider usw. Die großen Restaurants sind alle von ihrem hohen Preisstand zurückgegangen, um eine Mark kann man schon in einem sehr ordentlichen Gasthaus mittagessen, um fünfzig Pfennig in einem Boulevardcafé den Nachmittag verbringen. Die Speisestuben von Aschinger und Schultze-Paggehofer schlagen aber alle Konkurrenten, da kommt man schon mit zehn und zwanzig Pfennig aus, wenn man wenigstens den würdevollen Hunger stillen will. Dazu machen die Automatenbisseits wie Pilze aus der Erde. Das Geschäftselben stellt sich auf die Befriedigung der primitivsten Bedürfnisse um; wo vorher Kleider oder Schuhe oder Büroartikel verkauft wurden, kann man jetzt um billiges Geld essen oder trinken. Es ist, als sollte alle Produktion zum Teufel gehen und die Welt einfach aufgeessen werden.

Zahllose Geschäftsräume sind oder trotz dieser Hochflut der Speis- und Trinktuben leer. Raum ein Haus, wo nicht Geschäftlokale, Büroräume oder Wohnungen zu vermieten wären. Von den Dimensionen, mit denen in der Konjunktur gerechnet wurde, macht man sich jetzt erst einen Begriff: Räume von 260 Quadratmeter Fläche sind so das Übliche, aber man findet auch solche von 400 und 500 Quadratmeter Fläche angekündigt. Die Mieten sind stark heruntergegangen, aber immer noch reichlich hoch. Und so schließt ein Boden nach dem andern, Ausverkauf an allen Ecken und eine Besonderheit, nämlich freiwillige Auktionen. Da wird nun einfach in einem ordentlichen Versteigerungsvorfahren der ganze Boden verkauft. Der Auktionator steht da mit einem abgehabten hohen Tischchen, den Auktionshammer in der Hand. Aus den Warenvorräten sucht er irgend etwas heraus, zeigt es den verammelten Interessenten, fordert ein Abo. Kommt eines, das ihm zu niedrig scheint oder überhaupt keines, wandert das Stück wieder zurück. Wird ein Preis geboten, der abgelehnt erscheint, so beginnt die Versteigerung, doch ist die Kauflust im allgemeinen gering und selten wird ein Preis um mehr als eine Mark überboten. Ein Geschäft mit sehr schönen Originalgemälden wird in dieser Weise ausverkauft; diese Bilder finden überhaupt keine Liebhaber, andere werden um 15 bis 25 Mark losgeschlagen. Ähnlich geht es in anderen Geschäften zu.

Am Abend tauchen dann die Bettler auf, eine andere Art als die Tagesbettel. Besonders in dunkleren Gassen wird weniger gebeten als gefordert, oft läuft der Bettler viele Schritte mit dem Taschentuch und man hat den Eindruck, daß manden von ihnen alles egal ist und daß sie auch vor einer Gewalttat nicht zurückschrecken würden. Schlimm daran ist, daß es meist jüngere Menschen sind, um die es geht und daß ihnen in der Regel der blaue Hunger aus den Augen schaut.

Nicht selten hört man bittere Worte über die Drofflung der sozialpolitischen Gesetze durch die Notverordnungen. Besonders in der Arbeitslosenfürsorge herrscht eine Frigidität, die in ihrer Dürftigkeit oft unfassbar erscheint. Da klagt ein junger Metallarbeiter, daß er für einen Tag vorübergehend Arbeit gefunden habe, sich auch vom Arbeitsamt die Bestätigung für zeitweilige Beschäftigung geben ließ. Am selben Tag sei aber die Kontrolle erschienen und man habe ihm kurzerhand die Unterstützung eingestellt. Nun seien schon sieben Wochen verfloßen, er laufe von Pontius zu Pilatus und nun endlich solle die Sache vor den Spruchausausschuss kommen, der ihm nun vielleicht wieder den Anspruch auf Unterstützung zuerkennen wird. Solche und ähnliche Fälle gibt es zu hunderten und zu tausenden; für das Arbeitsamt sind sie ein Akt wie zahllose andere, für den einzelnen Betroffenen aber eine Entscheidung zwischen Tod und Leben.

Solche Menschen gehen nun täglich und

ständig an großartig ausgestatteten Auslagen vorüber, in denen sie Lebkaffee aller Art sehen. Ihr Sinn ginge nach einem Stück Brot, nach etwas Kartoffeln. Sie haben sie nicht, aber sie geben zwischen dem Ueberflus herum und verhungern darin. Ihr Stomach darüber, daß das deutsche Volk nervös geworden ist, daß die politischen Extremes an Boden gewinnen, daß man um jeden Preis aus diesen Verhältnissen heraus will, ohne der Folgen zu achten? Darüber wundern Euch nicht, sondern bestaunt die Disziplin, mit welcher immer noch viele Millionen diese Zustände ertragen, weil sie hoffen, daß doch endlich im europäischen Wirtschaftsleben die Vernunft siegen wird. Aber nehmt nur ja nicht den Sieg Hindenburg als den Abschluß einer Periode und glaubt nicht, daß die Entscheidungsschlacht schon vorüber sei. Es geht etwas aus den Augen und die Frage ist, wie das Neue geschaffen werden soll. Das ist eine Schicksalsfrage nicht nur Deutschlands, sondern Europas. J. D.

# Wiederherstellung der wirtschaftlichen Ordnung nur durch den Sozialismus.

## Entschließung der Bliner Kreiskonferenz.

Auf der Kreiskonferenz der Arbeiterorganisation Teplitz-Soaz wurde nach einem Referat des Gen. Dr. Czech eine Entschließung angenommen, die folgendermaßen lautet:

Die Jahreskonferenz des Kreises Teplitz-Soaz der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei nimmt den Bericht des Gen. Dr. Czech über die politische und wirtschaftliche Lage zur Kenntnis, billigt die Politik der Partei und der parlamentarischen Vertretung und spricht diesen sowie insbesondere dem Minister für soziale Fürsorge Gen. Dr. Czech ihr vollstes Vertrauen aus.

Die Konferenz stellt fest, daß die herrschende Krise das Ergebnis der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist, die infolge ihrer Planlosigkeit immer und immer wieder zu neuen Krisen führen muß. Alle Bemühungen der Politiker und Wirtschaftsführer um den Wiederaufbau der Wirtschaft sind gescheitert. Die Krise erfährt immer weitere Kreise des Wirtschaftslebens: Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe sind in gleicher Weise von ihr ergriffen. Über

die Opfer dieser Krise trägt in erster Linie die Arbeiterschaft, deren Leiden ins Unermessliche gestiegen sind.

Mit der wirtschaftlichen Verelendung der Arbeiterklasse gehen Hand in Hand die Bestrebungen der Bourgeoisie, die klassenbewußte Arbeiterschaft politisch zu entziehen, sie unter das Joch der feuchtesten Gewalttätigkeit zu bringen. Bewußt oder unbewußt finden diese Bestrebungen der Bourgeoisie die Unterstützung jener irregulären Massen der Arbeiterschaft, die unter der Fahne des Bolschewismus den Kampf ausschließlich gegen die klassenbewußte sozialdemokratische

Arbeiterschaft führen, dem bürgerlichen Gegner aber zu Hilfe kommen.

Dieser Erscheinungen gegenüber ist es die Pflicht der Partei, die Arbeiter darüber aufzuklären.

daß die Herstellung der wirtschaftlichen Ordnung und damit die Befreiung von Not und Elend nur erfolgen kann mit den Mitteln des Klassenkampfes und auf Wegen, die der Sozialismus zeigt, und die zum Sozialismus führen.

Diese Aufklärung zu verbreiten, den Kampf dafür zu führen, erklärt die Konferenz als die wichtigste Aufgabe der nächsten Zeit.

Um aber die physische Kampffähigkeit der Arbeiterschaft zu erhalten, fordert die Konferenz den Ausbau der Sozialversicherung einschließlich der Arbeitslosenversicherung, die Kürzung der Arbeitszeit, den Abbau der Militärausgaben, insbesondere die Herabsetzung der aktiven Dienstzeit bis zur völligen Abrüstung, vor allem aber die Beschaffung von Arbeit! Die Konferenz fordert die Wiederherstellung der politischen Freiheiten, die Befreiung der Willkür der Bürokratie; sie fordert die Wiederherstellung der Autonomie der Selbstverwaltungskörper, insbesondere auf finanziellen Gebieten! Die Konferenz fordert die Sanierung der sozialen Versicherungsanstalten, insbesondere der Bruderladen. Voraussetzung zur Erfüllung aller unserer Forderungen sind starke sozialdemokratische Parteien, starke, kampffähige Gewerkschaften, leistungsfähige Konsumvereine! Die Konferenz ruft daher den Arbeitern des Kreises zu:

**Sinein in die sozialdemokratische Partei!  
Sinein in die freien Gewerkschaften!  
Sinein in die Konsumvereine!**

# Wie sie hetzen.

Die Kommunisten und Nationalsozialisten lassen im nordwestböhmischem Revier nichts unversucht, um die Stellung der freigewerkschaftlichen Organisationen zu untergraben. Man merkt aus der Heze, die sie nach der Revierkonferenz ganz systematisch entfalten, sehr deutlich ihre Verlogenheit und ihre Bemühungen, schon jetzt Schuldige für den Ausgang eines Unternehmens zu suchen, das sie herbeigerufen haben, aber nicht verantworten wollen.

Was es an niedrigen Argumenten, an Verleumdungen, an persönlichen Verdächtigungen

und Beschimpfungen gibt, das tragen die Kommunisten und Nationalsozialisten zusammen und solportieren es, um die Bedeutung der freigewerkschaftlichen Funktionäre und der Führer der Bergarbeiterorganisationen herabzusetzen. Selbstverständlich werden auch diesmal die Funktionäre der freien Gewerkschaften als Verräter und Deserteure bezeichnet, um schon jetzt die Stimmung vorzubereiten, die die Arrangure dieses Streites brauchen, um die Verantwortung von sich auf andere und in diesem Fall Unbeteiligte abzuwälzen. Die Vertrauensmänner der freigewerks-

chaftlichen Bergarbeiterorganisationen werden gut tun, dieser systematischen Verhöhnung der Bergarbeiter und der planmäßigen Verunglimpfung ihrer Führer große Aufmerksamkeit zu widmen und alle Elemente, die sich an der Verbreitung solcher ehrenrühriger Verleumdungen beteiligen, sofort bekanntzugeben, damit diese zur Verantwortung gezogen werden können. Derartige Verleumdungen sollen das, was sie verbreiten, auch an zuständigen Stelle verantworten.

Die ganze Heze wird aber ihr Ziel verschleppen. Die Kommunisten und Hakenkreuzler werden sich auch diesmal täuschen, wenn sie glauben, das Vertrauen zu den sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Funktionären auf diese Weise untergraben zu können. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß in der Revierkonferenz der Union der Bergarbeiter und des Soaz horniku am letzten Freitag in Brüx ein von nicht weniger als 117 Vertrauensmännern unterfertigter Antrag dem Präsidium überreicht wurde, in welchem dem Genossen Bohrl, der infolge einer Erkrankung, die mit hohem Fieber verbunden ist, nicht an der Konferenz teilnehmen konnte, das uneingeschränkte Vertrauen ausgesprochen wurde. Der Antrag wurde von der Konferenz einstimmig angenommen.

Die Vertrauensmänner und Mitglieder der Union der Bergarbeiter und des Soaz horniku stehen zu ihren führenden Funktionären, die in unzähligen Kämpfen bewiesen haben, daß ihre ganzen Sinnen und Trachten darauf gerichtet ist, die Lage der Bergarbeiter zu verbessern. Die Verleumdungslampagne der Kommunisten und Hakenkreuzler wird auch diesmal an dem Vertrauen der freigewerkschaftlich organisierten Bergarbeiter zu ihren Führern scheitern. Die ungewöhnlich niedrige Heze zeigt nur, wie groß die Verlogenheit unter den Urhebern dieses Streites ist und wie weit sie es in dem hohlerfüllten Kampfe gegen die freien Gewerkschaften schon gebracht haben!

# Wo sind die Bonzen?

Wir haben kürzlich über Hitlers einnehmendes Wesen und seine wahren „Bonzenbezüge“ berichtet. Der Mann verdient aus seinem Verlag, seinen Vorträgen und Versammlungen jährlich 435.000 Mark (rund drei und einhalb Millionen Kronen). Der reichsdeutschen Presse entnehmen wir weitere Angaben über den Geldaufwand, den die Nazi treiben:

Die Miete des Palais Drezel, des „Braunen Hauses“, beträgt 80.000 Mark im Jahr.

Die 6 neuen Luxusautomobile für die Zeitung der Kampfstaffel Süd sind mit 40.000 Mark bar bezahlt worden.

Die Hotelrechnung im Berliner „Kaiserhof“ hat allein für den letzten Besuch Hitlers vor wenigen Tagen 7000 Mark erreicht.

Dabei denkt man in der persönlichen Umgebung Adolfs Hitlers keineswegs an irgendeinen „Gehaltsabbau“. Es beziehen aus Hitlers unmittelbarem Stab:

- der Privatsekretär Heck monatlich 1500 Mark;
- der Hauptmann Röhm monatlich 1800 Mark;
- der Oberleutnant Schulz monatlich 1300 Mark;
- der Hauptmann Weiß, der Leiter der Pressestelle, monatlich 1200 Mark.

Und das nimmt die Mäuler voll mit Geschrei über die „toten Bonzen“!

# Knabe im Operationsaal.

Von Robert Vehler.

Eine Welle liegt er, alleingelassen, auf dem flachen gummibezogenen Operationsstisch, Hände und Füße festgeschnallt. Er vernimmt, wie draußen im Garten die ersten Frühlingsvögel schüchtern ihr Lied beginnen. Sonnenlicht strömt durch die hohen Glaswände des Saales und legt sich an Instrumente und Flaschen der gebildig borden Schränke. Nur sein schlanker, nackter Knabenkörper bleibt im Schatten und hat im erhellten Raum den Ausdruck von etwas unsagbar Erwartungsvollem.

Der Arzt tritt ein, gefolgt von seinem Assistenten, zwei Schwestern und dem Diener. Er läßt sich ein weißes Pulver über die Hände schütten, gleit behutsam die Handfläche an und wäbert sich Heinrich, dem plötzlich von rückwärts ein leichtes Tuch über's Gesicht gedreht wird und der im gleichen Moment fällt. Daß sich etwas Episches in seinem Unterleib bohrt, noch einmal und noch einmal. Der Assistent nimmt ihm den Lappen von den Augen und lächelt: „Das ist alles.“ Er fixiert ihn kurz und gibt ihm dann das Tuchlein wieder vors Gesicht. Der Diener stellt sich dem zitternden Knaben zu Häupten und legt beruhigend die Hand auf dessen Schulter.

Und jetzt beginnt das Schneiden und Zeren an des Kranken Bauch. Heinrich begreift, daß er dort unten unempfindlich gemacht worden sei, und doch sieht er, immer von neuem aufsteigend, einen unbestimmten Schmerz. Er weiß die Zähne fest aufeinander und haßt die wehrlosen Hände zu hausten, denkt an die Kreiswege drin-

nen, an Bäume und Wolken. Ganz gegen seinen Willen dringt ein leises Stöhnen von seinen Lippen und langsam rinnen ihm zwei Tränen die Wangen hinab.

Da wird das Tuchlein von seinem Gesicht entfernt. Er sieht eine unbekante, weißgekleidete Frau sich über ihn beugen und versteht ihre Stimme: „Hat der Kleine aber hübsche Zähne!“ Und schon ist ein Ding, das einer Gesichtsmaske ähnelt, vor seinem aufschneidenden Mund. Heinrich atmet einen sonderbaren, durchdringenden Luft ein, der ihm sehr bekannt scheint. „Zählen Sie!“ Und er zählt folglos und schließt die Augen, da ihm ganz wohl wird mit einem Mal. Und sein Zählen ist wie Tropfenfall an der nächtlichen Kammer, wenn er dem Regen horcht und in dem Wurmelgesang der Dachrinnen noch Melodien sucht. Doch bald zählt er nur noch, wie am sich von sich selbst zu überzeugen, jeweils von zehn zu zehn laut auf. Und schließlich hat auch dies eigentlich keinen richtigen Sinn mehr. Es ist ihm leicht, als sei er beschwingt und gewisslos. Und er schwebt so glücklich — und schwebt — — — und schwebt — — — und schwebt — — — und sagt — — — und weiß nicht wie und wozu: „Wenn das Sterben ähnlich ist, so ist es schön.“ Man braucht sich wirklich dafür nicht zu fürchten...“ Dann schlägt er mit gelinder Anstrengung die Augen auf und blinzelt empor.

Über ihm steht die unbekante, weißgekleidete Frau und schaut mit dunklen Augen auf ihn nieder. Und er hört: „Wer wird denn vom Sterben reden, Heinrich Staudach?“

Er staunt: „Wieso kennen Sie...?“ Die Frau lächelt: „Nummer 4627, Heinrich Staudach, 13 Jahre alt, Sohn eines Metallarbeiters.“

Er schweigt betroffen. Dann erinnert er sich: „Bitte, aber ich kann mich nicht rühren...“

Muß das so sein?“

Sie nickt kurz und wendet sich ab. Da sagt er schnell: „Wie schön licht ist es hier im Saal!“

Das Tuchlein wird wieder über sein Gesicht gelegt. Er hört, wie ihre Stimme jemanden fragt: „Noch einmal?“

Die Antwort vernimmt er nicht. War sie ein Kopfstütteln, wor sie ein Nicken? Er lauscht angestrengt, erwartungsreich, bang. Aber alles bleibt ruhig und so fühlt er sich beinahe froh. Dort unten irgendwo, irgendwo an seinem Unterleib, dort geht es gewissermaßen wie im Galopp zu: das troppelt und schleift und zieht und springt. Mit einer erstaunlichen, an Wunder grenzenden Schnelligkeit. Und nach und nach begriff er wieder deutlich, wo er ist. Und unterscheidet klar das Klappern, Klingeln und Ritzren der Instrumente. Halbtaute Worte der Ärzte, die sich verdrängenden Schritt im Saal. Einen klaren, durchdringenden Geruch...

Vor den Fenstern, draußen, muß ein Fint geschlagen. Von weit ist helles Rufen, Hundegebell und die laufende Fahrt eines Automobils zu vernennen.

Er liegt sehr still und friedvoll. Nur die leise Geschäftigkeit im Unschätzbaren um ihn herum bedrückt ihn ein wenig. Und ganz leicht und vorsichtig, damit es niemand wahrnehme, bläst er gegen den Lappen vor seinem Gesicht. Wendet ein bisschen den Kopf und zieht mit den Lippen die Leinwand von den Augen. Und da merkt er, daß niemand neben und hinter ihm steht. Und wenn er nicht das Hartieren an sich unten fest-

stellen könnte: er würde fast geglaubt haben, allein zu sein.

Über ihm hängt ein Luster. Die Glühbirnen sind ausgeschraubt und der Messingboden mit seinen glänzenden Flächen macht ihm den Spiegel: dort sieht er sich liegen. Bis zum Bauch in weißes Linnen gehüllt, und dann eine einzige grelle Wunde. Das Blut scheint ihm viel roter zu sein. Ob es an ihm hinabstiege, sagt er nicht. Er blinzelt wie festgebannt auf die an ihm tätigen Hände, die einer der beiden weißen Gestalten zu seinen Füßen gebären.

So schaut er schweigend zu, wie man seinen Körper zerschneidet und sieht förmlich das Gedärm hervorquellen.

Wie lange er so liegt, weiß er nicht. Die Zeit steht wie ein Bruchnen, tief und unergründlich.

Bis er dann doch einmal zufällig den Blick zur Seite wendet: da ist die weißgekleidete fremde Frau wieder neben ihm. Und als sie ihm die Augen verdecken will, bittet er: „Nicht!“

Sie läßt ihm seinen Willen und weigt sich zu ihm und schaut ihm in die Augen. Bleibt so über ihn gebeugt und streicht über sein Haar.

Er atmet felsam schwer, sein Atem pfeift: „Möge dies ewig so sein...“

Als man ihn dann auf einem Bögeln, darauf in Leichenbleich (aber glücklich) wie ein Säuschen Elend liegt, aus dem Operationsaal führt, da sieht er sie noch im Verraum stehen und ruft ihr mit ganz hoher Stimme zu: „Frau Doktor, ich danke...“

Der Wogen hält. Sie kommt und beugt sich über ihn und küßt ihn auf die Stirn — —

Graue Schattten rinnen plötzlich von den Wänden. Nichts mehr, o nichts mehr.

# Tagesneuigkeiten

## Zug und Auto: zwei Tote.

Die Staatsbahndirektion Prag-Süd teilt mit: Am Samstag, den 2. ds., um 19 Uhr 20 stieß der Zug Nr. 5244, der sich auf der Fahrt von Bodenmarch nach Choden befand, bei der Ueberfahrt über die Staatsstraße Hamrill-Hohenmuth mit dem Personenauto „MS 3727“ zusammen. Der Lenker des Autos, der Blühlinge Jacques Aronau aus Paris, wurde hierbei getötet. Eine im Auto mitfahrende Frau, deren Identität noch nicht festgestellt werden konnte, wurde so schwer verletzt, daß sie während des Transportes ins Krankenhaus nach Bodenmarch starb. Von Seiten der Eisenbahnverwaltung waren sämtliche vorgeschriebenen Maßnahmen eingehalten worden.

## Drei Kinder durch eine Explosion getötet

### Müßelhaftes Unglück in Fendel.

Mähr.-Osterr., 4. April. Heute um 13 Uhr sammelten vier Schulkinder in der Nähe der Marienkirche in Fendel im Graden des Atriumplatzes alte Töpfe, um sie dem Altkleiderhändler zu verkaufen. Unter dem Schutt fanden die Knaben ein Gefäß, das das Aussehen einer Sidel-Flasche hatte. Da es ziemlich schwer war, glaubten die Knaben, daß es Sidel enthalte. Pflösch entstand eine Explosion, durch die die drei Knaben Tschiman, Jez und Kosach getötet wurden. Der vierte Knabe wurde schwer verletzt.

In der Unglücksstelle hatten sich bald eine große Menschenmenge, die lokale Gendarmerie und die Gendarmerie-Abwärtungsstation aus Mähr.-Osterr. ein. Der Vorfall wird untersucht.

## Kapitalverschleppung in einer Kaffiercremetube.

Wien, 4. April. Wie die „Sonntags- und Montagzeitung“ meldet, wurden bei der Grenzrevision in Buchs auf Grund zweier anonym erhaltener bei einem Wiener Großindustriellen, der nach Basel unterwegs war, ein Schied auf 30.000 Schweizer Franken, welcher in einer Kaffiercremetube versteckt war, und 80.000 Schilling in Noten beschlagnahmt.

## Politischer Mord.

Köln (Brandenburg), 4. April. Ein Milchhändler, der der NSDAP angehört, erschloß hier einen Kommunisten.

**Eine schwere Autokatastrophe.** In der Nacht auf Sonntag brachte der Mietautounternehmer Franz Eibend aus Lodenice drei unbekannt Männer auf die Böhm.-Budweiser Polizeiwachstube, von denen zwei schwere Verletzungen aufwiesen, während der dritte bereits tot war. Eibend hatte die Männer auf der Straße zwischen Lodenice und Rlmov im Straßengraben unter einem umgestürzten Lastauto mobil aufgefunden. Das Auto gehörte der Milchfirma Brüder Sadek in Praz. In dem Toten wurde der Lastautohändler Franz Fogl, in den beiden Schwerverletzten die Arbeiter Thomas Mejstla und Anton Audera festgestellt. Die Leiche Fogls wurde in die Totenkammer des Böhm.-Budweiser Krankenhauses überführt; die beiden Arbeiter wurden dem Böhm.-Budweiser Krankenhaus eingeliefert. Eine Gerichts- und Gendarmeriekommision hat sich an die Unfallstelle begeben.

**Die Quartierfrau erschlägt ihren Mieter.** Aus Breslau wird gemeldet, Frau Simon, die Wirtin eines ermordeten aufgelassenen Rentners namens Alde, hat nunmehr zugegeben, im Verlaufe eines Streites ihrem Untermieter die tödlichen Schläge mit einem Hammer beigebracht zu haben. Bereits am Vormittag des Tages will Frau Simon dem Ermordeten Vorwürfe gemacht haben, daß er immer kein Geld verbringe und die Miete nicht bezahle. Außerdem habe sie ihm Vorwürfe gemacht, weil er erzählt haben soll, er unterhalte einen Verkehr mit ihr. Der Ehemann will nach seinen Behauptungen erst in dem Augenblick hinzugekommen sein, als die Frau auf den Mann einschlug. Die Frau behauptet jedoch, er habe während der Tat daneben im Bett gelegen.

**Mörderischer Raubüberfall auf eine Trafantin.** Sonntag spät abends wurde auf dem Hofe ihres Anwesens in Uzhorod die 27jährige Trafantin Elisabeth Schöls, die in einer Altentische ihre Tageslohnung im Betrage von über 5000 Kr. von einem unbekannten Mann überfallen. Der Unbekannte verpackte der Trafantin auf dem finsternen Hofe einen Beutel mit dem Kopfe, rief die Lärme an sich und entfloh. Das Beil lag er am Tatort liegen. Die Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus überführt. Die Polizei ist der Ansicht, daß der Täter mit den örtlichen Verhältnissen wohl vertraut war.

**Zeppelin-Ausflug mit Hindernissen.** Als das Luftschiff „Graf Zeppelin“ gestern früh programmäßig um 5.04 Uhr in Friedrichshafen aufstieg, erlitt das Luftschiff eine Beschädigung. Infolge einer außergewöhnlich starken Temperaturerhöhung kam das Luftschiff nur schwer vom Boden los und kreiste darauf den Mast der Funktion, wobei die Ankerhülle des Luftschiffes beschädigt wurde. Der Pilot, der entkommen war, hätte sich zwar während der Fahrt Hilfe lassen. Da man aber noch in der Nähe der Werft war, zog man es vor, nochmals zu landen.

# Arzt und Wirtschaft.

## Vortrag des Genossen Professor Landler-Wien.

Im überfüllten Saal des Gewerkschaftshauses in Prag 1 sprach Samstag abends als Gast des „Bereines der deutschen sozialdemokratischen Ärzte“ und der „Freien Vereinigung sozialistischer Mediziner“ Genosse Prof. Landler in einem ausgezeichneten Vortrag zu dem in unserer Zeit so aktuellen Thema „Arzt und Wirtschaft“. Die Professoren der Prager deutschen medizinischen Fakultäten waren fast vollständig abwesend. Evident, daß die Studenten der Medizin, für die Probleme unserer Zeit interessierter als ihre Professoren, in großer Zahl erschienen waren.

## Der Arzt als Objekt der Wirtschaft.

Es schon der Besuch oder Nichtbesuch der Mittelschule eine sehr ökonomische Frage, die endgültige Berufswahl ist es erst recht. Zeiten sind sie noch anderen Gesichtspunkten getroffen, als nach der tatsächlichen oder vermeintlichen Aussicht auf ein gutes Einkommen in diesem oder jenem Beruf. Daraus erklären sich auch die Frequenzschwankungen des Medizinstudiums und die für unsere Zeit charakteristische Erhöhung des „Frühspzialismus“. Wenn schon ein Student, der einer in den ersten Semestern des Studiums, sich für ein spezielles Gebiet der medizinischen Forschung entscheidet, kann das nur ein oft falsches Ergebnis einer Konjunkturforschung sein. Das Spezialstudium ist nicht nur ein Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung und vor allem der Entwicklung und Ausbreitung der medizinischen Wissenschaft, sondern nicht zuletzt auch eine Folge des Überhandnehmens eines rein beamtenmäßigen Denkens unter der Ärzteschaft, eine Folge des Bestrebens, die Verantwortung auf andere „Instanzen“ abzuwälzen. Inmal in den Großstädten wird diese Kette von Verantwortlichkeiten immer mehr ausgebaut, so daß die Patienten, die von Spezialist zu Spezialisten wandern, gleichsam am laufenden Bande behandelt werden. Der Hausarzt, der das medizinische Gewissen der von ihm betreuten Familie war, stirbt aus und ist zum großen Teile bereits angefohlen. Heute ist der Arzt eine Art Kleinrentner, der den eigenen ökonomischen Geheiß unterworfen wie dieser mit fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklung seine Existenzgrundlage verliert. Fast kein Arzt kann mehr von seiner Privatpraxis leben, er muß sich ein Fixum suchen und nebenher, weil dieses selten ausreicht, dennoch um eine Privatpraxis kämpfen. Eine ärmere Gefahr bedeutet da auch das Spezialstudium in der Rezeptur. Die Doktorur des Veritaments und der Wissenschaft ist der Doktor des Chemiekapitals gewichen. Heute ist der Arzt oft nur ein Bediensteter des Patienten, der er, um zu beweisen, daß man doch ein moderner Arzt sei, stets mit den neuesten, also mit den unerprobtesten Präparaten behandeln muß. Wir befinden uns heute in einer Uebergangszeit zwischen Privatpraxis und planmäßiger Gesundheitsverwaltung. Das Ende der Privatpraxis ist endgültig, da sie immer weniger Menschen eine solche leisten können, aber alle Menschen, die angefragt auf die Welt kommen, Anspruch auf die Erhaltung ihrer Gesundheit haben. Der Arzt muß aufhören Kleinrentner zu sein und Verwalter des organischen Kapitals der Gesellschaft werden.

**Eine Millionenunterschlagung** wurde bei der Aktiengesellschaft Kreuzer und Toll in Stodholm entdeckt. Es handelt sich um einen Betrag, der mit 165.000 Kronen beziffert wird (etwa 1.130.000 Kr.), aber noch nicht genau festgestellt werden konnte. Die Unterschlagungen wurden schon vor längerer Zeit verübt, sind aber erst jetzt bei der infolge des Todes Jvar Kreuzers durchgeführten Revision entdeckt worden. Die Unterschlagung wurde von zwei früheren Beamten der Gesellschaft verübt, von denen der eine namens Eijh Robsahm bereits verhaftet wurde und ein Geständnis abgelegt hat. Der Aufenthaltsort des anderen namens Toroid Prepp ist der Polizei bekannt. Die beiden ungetreuen Beamten wurden im Sommer vorigen Jahres auf eigenen Antrag aus der Firma entlassen und gründeten mit den unterschlagenen Geldern eine eigene Kaffierfirma.

**Kommunisten ruinieren Konsumvereine.** Es sind erst wenige Tage verfloßen, seitdem die Aktien über den von den reichsdeutschen Kommunisten jugrunde gerichteten Konsumverein Halle geschlossen worden sind, und schon ist eine neue Pleite zu verzeichnen. Die ebenfalls von der KPD beherrschte Konsum- und Spargenossenschaft Werseburg und Umgebung sieht sich gezwungen, jetzt ebenfalls das Konkursverfahren zu beantragen. Eine Gläubigerversammlung des ebenfalls in Zahlungsschwierigkeiten geratenen Konsumvereins Wittenberg hat die Einleitung des Vergleichsverfahrens abgelehnt, so daß auch dieses „Rote Providentium“ vor dem Konkurs steht.

**Ein einzigartiger Fall.** Im Empfangsraum eines Pariser Gefängnisses gab eine Frau auf ihren wegen Mordes zu einer Gefängnisstrafe verurteilten Gatten vier Revolverkugeln ab, die jedoch nicht trafen. Die Frau wurde verhaftet.

**Die Krise — eine Heimtuchung Gottes...** Der serbisch-orthodoxe Bischof von Caribina in Südbosnien, Nikolaj Belimirovic, der hervorragende Missionsprediger der serbischen Kirche, stellt in einem Missionschreiben die allgemeine wirtschaftliche Krise als eine Heimtuchung Gottes dar, die mit Elementar Katastrophen und Dürre, Ueberdimmungen, Infektionsplagen und Epidemien zu vergleichen sei. Die wirtschaftliche Weltkrise sei ein Urteil, eine Strafe Gottes, infolge der Entfremdung der Menschen

## Der Arzt als Subjekt der Wirtschaft.

Die Schuppelgeier aller Staaten sind Geleze zum Zahng des Volkes, die Geleze zum Zahng der Menschen sind erst zu schaffen, um sie sich zu kümmern, in Sache der Ärzte, vor allem der sozialdemokratischen Ärzte, die die Pioniere der neuen Auffassung des ärztlichen Berufes sind. Der Arzt als Subjekt der Gesellschaft hat viele Aufgaben. Er ist vor allem der Verwalter und Betreuer der Gesundheit ganzer Generationen, somit Betreuer dessen, was in jeder Gesellschaftsordnung unentbehrlich bleibt — der Arbeitskraft.

Deute müssen wir mit Schreden das Jenseits der Minderwertigen wahrnehmen, weil nur diese, die hat jeglichen Verantwortungsbewußtseins sind, sich ungeduldet vernehmen. Das heißt eine ungeheure schwere Belastung der Gesellschaft dar. Ein normales Schulkind kostet die Gemeinde Wien 470 Schilling, ein Delat hingegen 1000 Schilling. In Deutschland, das ca. 30.000 Delaten zu erhalten hat, kostet ein einziges jährlich 1000 Mark, im ganzen, bei der hohen, durchschnittlich 65jährigen Lebensdauer dieser Menschen, insgesamt 65.000 Mark — eine Summe, die die Gesellschaft zur Erhaltung eines Genies kaum jemals aufgewandt hat. Deshalb müssen die sozialistischen Ärzte stets für eine qualitative Bevölkerungsregulierung, gegebenenfalls für die Sterilisation der Minderwertigen; immer im Kampfe stehen gegen die Volksfeinde, hauptsächlich gegen die Geschlechtskrankheiten und vor allem gegen den Alkoholismus. Die einzige Möglichkeit der Hilfe ist die Kollektive der Sozialversicherung. Diese ist heute immer noch sehr mangelhaft. Es gibt aber gesellschaftliche Einrichtungen, die schon Jahrtausende alt und dennoch nicht vollkommen sind, nur von der Sozialversicherung verlangt man heute schon jenen Grad der Vollkommenheit, den sie noch erreichen muß und auch wird. Die Sozialfürsorge schafft auch neue Typen von Ärzten, so den Arzt der Jugendfürsorge, der keine „Fälle“ mehr behandelt, sondern seine Pflichten beweist, bevor sie solche werden, sie gerade zu dem Zwecke betreibt, damit sie keine „Fälle“ werden.

Genosse Landler schloß seinen Vortrag mit der Aufforderung an die Ärzte, sich jeder Arme einzuschließen, die den künftigen Krieg bekämpft, der das unüberwindliche Ende der europäischen Menschheit bedeuten muß, gegen das es keinerlei medizinische Hilfe, noch technische Abwehr gibt, dem nur entgegen gesetzt werden kann, durch ausdauernden Kampf gegen die heutige Gesellschaftsordnung, die zu diesem Kriege treibt.

Genosse Landler sprach als sozialistischer Arzt zu Ärzten und Medizinern, die er über die alte Rolle, die sie in der Gesellschaft spielen sollen aufklärte, denen er ihren Kampfplatz wies. Deshalb mag auch die Behandlung des Problems, der Arzt als Objekt der Wirtschaft etwas zu kurz gekommen sein, das besonders die sozialistischen Studenten, die im schweren Abwehrkampf gegen den akademischen Faschismus stehen, eingehender behandelt wünschten, da gerade die Unklarheit über dieses Problem einen Großteil der Studentenschaft in die Arme des Faschismus treibt.

von der Kirche und der Religion. Die Krise werde so lange dauern, bis die Menschheit wieder zu Gott zurückkehren werde.

**Selbstmord eines englischen Abgeordneten.** Der junge Abgeordnete Edward Marjoribanks, ein hervorragendes Mitglied der konservativen Partei und Erbe des Lord Tweedmouth, verübte Selbstmord durch Erschießen. Die Tat verübte er bei seinem Stiefvater Lord Halsbam in Halsbam. Marjoribanks litt längere Zeit an den Folgen von Ueberarbeitung und Schlaflosigkeit.

**Dreißig Doktoren bewerben sich um eine Begleitschiffstelle.** Aus Budapest wird gemeldet: Bei einem Wettbewerb um eine ziemlich schlecht dotierte Begleitschiffstelle haben sich über 300 Personen beworben, unter denen ungefähr dreißig waren, die das Doktorat besitzen. Auch zwanzig Lehrer und ein Ingenieur haben sich für die bestbezahlte Stelle gemeldet.

**Ein greises Ehepaar ermordet.** In Maxreuth bei Helmrechts (Bayern) ereignete sich in der Nacht zum Sonntag auf Montag eine erschreckliche Mordtat. In der Scheune des Anwesens, das von dem greisen Ehepaar Schatz bewohnt wurde, bemerkten die Nachbarn gegen acht Uhr abends Feuerchein. Die Leute eilten zu Hülfe herbei, und da sie glaubten, daß das Ehepaar schon schlief, drangen sie in die Wohnung ein. In dem unteren Zimmer fanden sie die beiden 71- und 73jährigen alten Leute in einer Bluttisig liegend tot auf. Der Mann hatte zwei Revolverkugeln auf der linken Brustseite, seine Frau einen Schuß, gleichfalls in der linken Brustseite. Die Untersuchung über die Täterchaft und die Ursache der Tat führte bisher zu keinem Ergebnis.

**Schlechte Pflanzennoten.** In der ungarischen Nationalbank wollte am Montag eine Tängerin eine englische Pflanzennote einwechseln. Da man feststellte, daß die Banknote falsch sei, erklärte die Tängerin, daß sie die Note am Abend vorher in einem Unterhaltungslokal von zwei Ausländern erhalten habe. Die Betreffenden hatten amerikanische Kleinpässe, sprachen aber italienisch. Es handelt sich um ein sehr gut gelungenes Fälschert. Die Polizei legte eine umfangreiche Untersuchung in Gang und verhaftete auch die Frau von England.

# Vom Rundfunk

## Empfehlenswertes aus den Programmen.

Prag: 11.00 Schallplatten, 15.30 Klavierkonzert, 17.10 Nationaltheater, 18.25 Deutsche Sendung: Arbeiterbildung: Gustav Herrmann (Leipzig): Wilhelm Busch, 20.30 Schallspiel, 21.00 Blasmusik. — Brünn: 13.30 Vieder, 18.25 Deutsche Sendung: Horn: Vorlesung über Karl Kraus, 19.30 Volkstheater, 20.00 Klavier-Vorlesung, 21.00 Schallplatten. — Mähr.-Osterr.: 16.10 Orchesterkonzert, 18.25 Konzert, 20.00 Orchesterkonzert. — Breslau: 17.30 Neuelieder. — Hamburg: 19.15 Der deutsche Jack London. — Königsberg: 17.20 Wiener. — Leipzig: 19.30 Militärkonzert, 22.00 Irene de Kottet singt deutsche Chansons. — München: 22.45 Nachtkonzert. — Wien: 19.30 Jahn Jahre Schlager, 22.05 Konzert.

**Ein Mann mit drei Jahrzehnen.** Die Gendarmerie in Barco bei Raichau verhaftete den Zigeuner Johann Stojka aus Galanta in der Ostslowakei, der sich der Identifizierung entziehen wollte. Bei der Untersuchung des Zigeuners wurde festgestellt, daß er außer seinem normalen Gebiß zwei Oberkiefer noch eine dritte Zahnreihe habe.

**Ein fideses Gefängnis.** Als in der polnischen Stadt Szwierce dieser Tage das Gefängnis verblüht wurde, stellte sich heraus, daß von 100 Sträflingen nur 45 in der Anstalt waren. Bei den anderen Verurteilten hatte der Direktor die Gefängnisstrafe in Geldstrafe umgewandelt. Dieser Vorgang in Braila soll er sich schon seit Jahren wiederholen.

## Studenten.

### Von Ahebo.

Die anfänglich der Herstellung eines Liedes aufgestellte Behauptung, daß Studenten fideses Brüder sind, die kein Unfall ganz darnieder schlägt, ist eine dichterische Freiheit. Tatsache hingegen ist, daß sie des Ofteren ihre Ehre darin setzen, die Begegnung anderer Leute mit ihnen zu Unfällen zu gestalten, bei denen es an Niederschlägen nicht mangelt.

Studenten sind im allgemeinen Menschen in dem glücklichen Alter von 20 bis 25 Jahren, welches noch kein Alter ist und daher Privilegien schafft, die gern geduldet werden, solange sie ein gewisses, nicht unbedeutliches Maß von Ungezogenheit nicht überschreiten. Das aber ist sie, wie Vergangenheit und Gegenwart fast allwöchentlich lehren, bedenklich oft.

Ergien einer fanatischen Gedankensucht wurden in der letzten Zeit überall dort gefeiert, wo Söhne deutscher Eltern an den hohen Schulen ionangehend waren. Daß dies keineswegs eine deutsche Eigenart ist, das zu beweisen unternahm jüngst mit großem Eifer die Studenten in Bukarest. Alles, was über sie zu hören ist, klingt, als käme es ohne Umweg aus Berlin oder Wien. „Eiserne Garde“ ist ein Wort, das auch der denkferigste Kopf eines hejahrten Fuchsmajors nicht markanter hätte prägen können, und man fühlt, wenn man es ausspricht, die unzweideutige Jugluft unbedingtenheißer Gedankenwelt und ahnt den Bierdunst schlagergeschmückter Kueiprofeln. Jene Studenten, die sich in Rumänien unter dem anschnlichen Namen „eiserne Garde“ zusammenfanden, um zu demonstrieren, wie man unangenehm auffallen kann, absolvierten ihr Programm, das einem Pogrom bedenklich ähnlich sieht, mit einer bewundernswerten Gründlichkeit, um die sie mancher deutsche Komilitone aufrichtig beneiden dürfte. Daß neben der Polizei, die sich als Repräsentant der Staatsgewalt jener „eiserne Garde“ niedergedrungen in den Weg stellen mußte und daher das Ihre abbekam, in erster Linie die Juden und ihre Synagoge die Leidtragenden waren, wird niemand wundernehmen, der mit dem jüdischen Angeiß uneres Jahrhundert vertraut ist. Denn die Studentenrawalle verschiedener Art, die zum schlechten Ton guter Universitäten gehören, verschlehten noch nie, mochten sie sich richten gegen was immer sie wollten, in eine antisemitische Spitze auszulassen. Und daß das, was in Rumänien an Rodau geleistet wurde, die Berliner und Wiener Vorbilder weit in den Schatten stellt, mag nur auf das Konto des südlichen Temperaments zu setzen sein und nicht auf mangelnde Laikraft der deutschen Vorbilder. Diese Feststellung sei ein billiger Trost.

Das Militär, das wie überall, auch in Bukarest zu spät kommt, zieht, wie es heißt, nachträglich in Form von Patronen durch die Straßen und versucht, für die Wiederherstellung der abhanden gekommenen Ordnung zu sorgen. Das wird ihm auch ohne Zweifel gelingen und das Preßsteige des Staates und seiner Autorität bleibt zumindest noch außen gewahrt. Und die „eiserne Garde“ wird, wenn auch nicht den kürzeren, so doch sich zurückziehen und mit ungedrohter Kraft den günstigen Zeitpunkt abwarten, aus dem die Soldaten aus den Straßen wieder in Kasernen und Anleipen verschwinden sind und ein neues, zu wirkungsvollen Demonstrationen patentiert nationalbewußten Denkens geeignetes Programm mit Erfolg vom Stapel gelassen werden kann.

Wir haben bei uns genügend viel hohe Schulen, um die Existenz und Mentalität der „eiserne Garde“ der Rumänen verstehen zu können. Denn die seltsame Paarung von Jugend und Halbbildung und Schlagwortromantik steht wie ein Meisechel an der Wand, welches die Zukunft unseres Volkes schonungslos unter diesen Wänden verbirgt.

# PRAGER ZEITUNG.

## Prager Stadtvertretung.

**Grauenhafte Missetat.** In Basel (Schweiz) bei Hannover wurde die Frau eines Landwirtes ermordet. Die Schwester der Ermordeten entdeckte den Leichnam in der Futterkammer des Wohnhauses; sie sah, daß aus dem Halswund eine Hand heraussah. In Höhe der Stirnlage war der Kopf mit einem Stein vom Hinterkopf getrennt. Es besteht der Verdacht, daß ein auf dem Anwesen der Getreidebesitzerin geisteskrankter Arbeiter die Tat begangen hat.

**Eine Bombe** explodierte gestern vormittags in einem Verwaltungsgebäude in Barcelona. Mehrere Augenzeugen wollen zu Mitternacht die Ausbreitung bemerkt haben, deren Ursachen sich an einem Fenster des Hauses zu schaffen machten. Der Schaden ist bedeutend. Verletzt wurde niemand.

## Der Kampf um die Schule in Spanien.

Unter diesem Titel schreibt die Zeitungsdienst des Deutschen Lehrerbundes: Die neue Republik Spanien hat jetzt eine Verfassung, die noch harten Kämpfen zustande gekommen ist, und die namentlich wegen der in ihr enthaltenen Bestimmungen über Kirche und Schule starkes Aufsehen erregt hat. Bemerkenswert ist vor allem das Verbot jeglichen Schulunterrichts durch Geistliche, die Jesuiten werden sogar des Landes verwiesen und dürfen auch keinen Religionsunterricht erteilen. Dagegen macht sich nun ein lebhafter Widerstand seitens der Kirche bemerkbar, der namentlich in Katalonien zu bedeutenden Volkskundgebungen geführt hat. Der Episkopat hat eine geharnischte Denkschrift gegen die neue Verfassung an die Regierung geschickt, in der ganz unumwunden wieder die Freiheit des Unterrichts gefordert und die staatliche Volksschule aufs schärfste bekämpft wird. Man muß sich vergegenwärtigen, daß in Spanien die Kirche unter der Herrschaft des Konfordsats die Schule, auch die staatliche Schule, vollständig in der Hand hatte. Wenn das spanische Volk, dessen Treue zur katholischen Kirche immer als vorbildlich hingestellt wurde, jetzt durch die neue Verfassung einen vollständigen Bruch zwischen Kirche und Schule gezogen hat, dann ist das ein Vorgang, der auch für andere europäische Staaten nicht ohne Wirkung bleiben wird. Es wird nicht viel dauern, wenn seitens des Episkopats der neuen Verfassung vorgeworfen wird, daß sie dem „Mindestmaß von Ehrfurcht und Respekt gegenüber der Religion“ freisetzt und den Rechte der Kirche nicht gerecht werde. Es wird nicht viel dauern, wenn ihr mit der Anspielung auf Deutschland vorgeworfen wird, daß sie nicht „das Durchschneidungsweiden des neuzeitlichen Verfassungsrechts zu erreichen vermöge“. Die Tatsache bleibt bestehen, daß die Kirche die „Freiheit des Unterrichts“ nicht bemittelt hat, um dem Volksschulwesen und damit der Bildung der breiten Massen gegenüber ihre Schuldigkeit zu tun. Es soll gar nicht bestritten werden, daß die Jesuiten mancherlei für Kunst und Wissenschaft und auch für das höhere Schulwesen getan haben, für die allgemeine Volksbildung waren sie ein gemeines Hindernis. Die starke Feindschaft gegen diesen Orden und der Verzicht auf ihre unterrichtliche Tätigkeit überhaupt. Ein unwissendes Volk ist viel leichter feindschaftsbereitenden Ideen zugänglich als ein aufgeklärtes, das nun jetzt auch Spanien erfahren, daher der überausende Umwälzung. Was Frankreich, Italien und andere „katholische“ Staaten an Abwehrmaßnahmen auf dem Gebiete der Schule gegen die Vorherrschaft der Kirche getroffen haben, das sieht sich jetzt in Europa weiter durch und sollte ein weithin leuchtendes Warnungssignal für alle sein, die die Kirchen über ihre eigenen Angelegenheiten hinaus auf das Staatsgebiet — und dazu gehört auch das Schulgebiet, hinübergreifen lassen wollen.

In der gestrigen Sitzung der Prager Stadtvertretung leitete der Vorsitzmann des gegenwärtig in Untersuchungshaft befindlichen hakenkreuzerischen Stadtverordneten Ing. Haider, der christlichsozialer Prof. Schneider die Angelegenheit.

Von der behandelten Tagesordnung verdient Interesse der Antrag, bei der Zentralsozialversicherungsanstalt eine Anleihe von vier Millionen Kronen zum Zwecke des Ausbaues des städtischen Krankenhauses auf der Bulovka anzunehmen, der angenommen wurde.

Von freien Anträgen ist zu erwähnen der Antrag des tschechischen Sozialdemokraten Doktor Nerabek, der sich gegen den bekannten Ausspruch des Erzbischofs Kaspar, die auf dem Rathaus geflohenen Priester seien einem Konfubinat gleichzusetzen, wendet.

Auf der Galerie waren zahlreiche Kommunisten anwesend, die bei der Verhandlung kommunistischer Anträge einen solchen Krampf machten, daß sich der Vorsitzende genötigt sah, die Galerie räumen zu lassen.

**„Bagabund von Kiroshan“**, der Ruffentilgabend der Sozialistischen Jugend im Uraniakino konnte gestern, Montag, den 4. April, infolge technischer Schwierigkeiten nicht stattfinden und wird deshalb auf **Montag, den 11. April, 8 Uhr abends**, im Uraniakino verschoben. Selbst Karten behalten ihre Gültigkeit.

## Kunst und Wissen

### Wallenberg-Gastspiel.

#### Nemo-Vant.

Pariser Lustig-Standard, die Berliner Mädel, Wiener Bodenreithaus und Kreditanstalt-Deutsche, Prager „Bohemia“-Bant — das gibt, um nur einiges zu nennen, der satirisch lustigen Szenenfolge des Franzosen Louis Bernauil in ihrer laudieren Bearbeitung durch den glänzenden deutschen Meister Alfred Volgar alle nur wünschenswerten Qualitäten und dem einzigartigen Darsteller Max Wallenberg bei herrlicher Entfaltung seiner Kunst mehr als glänzende Proteste angezeigerte und dankenswerte Gelegenheiten, nicht nur sich selber für die Schweinereien im Bankgewerbe des verfallenden Kapitalismus zu lächen und die Korruption und Skrupellosigkeit dieser letzten Epoche des bürgerlichen Zeitalters mit der wirksamen Waffe, mit Ironie, Satire und grünem Humor zu treffen. Nicht nur das Porträt einer nichtwürdigen Existenz und ihres Aufstiegs vom Handwerker zum mächtigsten Finanzier durch „Lebensflugheit“, wie Wallenberg es liefert, ist überwältigend, sondern auch die umgebende Atmosphäre politischer Korruption, des mitrum compositionum von Zynismus und Geldgier, der Widersprüche der Bankokratie ist mit leichter, aber liberer Hand wirkungsvoll festgehalten. Vor allem aber machen jene Tendenzen und Sentenzen, die manchmal explosiv und damit das Publikum unsehbar anstößend, den doppelten Boden bürgerlicher Moral, bürgerlicher Politik und bürgerlicher Justiz Moslegen dieses „Stück aus unseren Tagen“ bestreut zeitnahe.

Was dabei die Größe der unerschöpflichen Genialität Wallenbergs als des Emporkömmlings und Gläubigers Gustav Bedröche ausmacht, scheint mir durch eine schwache Feder ebenso

Dienstag, den 12. April, halb 8 Uhr abends findet im Spiegelloale des Deutschen Hauses, Prag, Groden, eine

## Schulfundgebung

der Deutschen Prager hat, zu der auch unsere Genossinnen und Genossen eingeladen sind. Es handelt sich hierbei darum, der Öffentlichkeit die Wünsche und Forderungen in Bezug auf den Ausbau des deutschen Schulwesens in Prag mitzuteilen.

**Referieren werden Gen. Dr. Strank und Herr Lehrer Scholl.**

Das zahlreiche Erscheinen der Prager Deutschen wird der würdige Rahmen für diese Kundgebung sein.

unausdrückbar zu sein, wie die bezaubernde Wirkung unähliger Details. Wallenberg verzichtet hier zum großen Teil auf jene so sehr von seiner großartig originellen Sprache, Wort- und Tonbehandlung herrührende Spezialität, stellt einen greifbar überzeugenden Menschen auf die Bühne und wirkt überwältigend durch seine Kunst der Pointierung, durch das herzerfrühende Belebten und Zerreißen jeder Distanz mit fehlervollen Punkten, durch höchstübigen und dennoch warmen Humor in Haltung, Bewegung, Gestik und Mimik. Überwältigend, wenn er in der stillen Szene mit der stillen Direktorgattin Liebe, Leidenschaft, Sinnlichkeit, Pathos, Weh und wer weiß was noch alles spielt.

Uebrigens gebührt Wallenberg Anerkennung auch dafür, daß sein Ensemble den bekanntesten Tuschschmitt sonstiger Reichbegleitungen von Stars weit übertrifft. Die Damen Kupfer und Lehaff, Herr Jensen und der (im Personenverzeichnis nicht klar erkennliche) Darsteller des Justizministers erwiesen, nicht zu bloßen Schminkebildern degradiert, ein beachtliches künstlerisches Niveau.

Max Wallenberg erzielte auch in Prag mit der „Nemo-Vant“ einen außerordentlichen und unergreiflichen Erfolg. Doch in Logen und Parkett gerade nicht behermt applaudiert wurde, ist allzu verständlich: man kann von den Besuchern nicht verlangen, daß sie Durrah hören, wenn die Bühne sie moralisch insulsiert und wenn das noch dazu so unwiderstehlich und grandios geschieht! S. G.

### „Eins, zwei, drei.“

Wolfgang Einolter „Eins, zwei, drei“, eine Art nur komischer Varianten zu dem psychologisch tieferen „Jemand“ ist von Wallenberg schon einmal im Prager deutschen Theater gespielt worden. Es ist bei allem Umfang des Personenregisters eine Solo-Szene, wie sie der dem Monodrama näher als dem Drama stehende Komiker Wallenberg braucht, um sich ganz entfalten zu können. Nur wenn er wie hier dauernd reden und agieren kann, hemmungslos Empores anbringen darf und an seine wirklich dramatische Handlung gebunden ist, ist er der ganze Wallenberg. Das Publikum, das die Szene zum Teil schon kannte, unterließ sich trotzdem gänzlich.

Voran ging ein Einakter „Erbschaftsstandarten“ von Victor Fleischer, der ein ausgeglichener Charakterstudium an miniature ist und gut gespielt wurde. Er litt nur unter der Unruhe

und dem Desinterressement des Publikums, das bei Star-Gastspielen nicht gern eine Szene hinulimmt, in der das Ensemble ohne den Star spielt. Unter Wallenbergs Gefährten ist unstreitig Eugen Jensen die stärkste Persönlichkeit; in dem Roman-Stück „Eins, zwei, drei“ sehr gut. Die meisten der zahlreichen Mitwirkenden hatten doch nur Epiloden zu spielen, die Wallenberg nötig hat, um seine Sado an den Mann bringen zu können. S.

## Konzer: der Auffige: Volks-Ringgemeinde.

Die künstlerisch rege Volksringgemeinde in Auffig, die in den letzten Jahren wiederholt von sich reden machte und durch Aufführung des „Requiem“ von Verdi und der historischen Kantate „Jahns Verdammnis“ von Berlioz ihre Eignung für ganz große Chorarbeiten nachwies, hat Sonntag vormittag im Auffiger Stadttheater eine Aufführung der Reunten Sinfonie Ludwig van Beethovens veranstaltet, jenes Werkes also, mit dem der Verein bei den Festtagen in Karlsbad vor drei Jahren seinen ersten großen Erfolg auf fremdem Boden errang. Es war überaus erfolgreich, den künstlerischen Fortschritt der Auffiger Arbeiterkammer gerade an dieser Aufgabe zu beobachten, die künstlerischen Erfolge dieser heiligen Studientheater schrittweise. Der am Sonntag in Auffig ins künstlerische Treiben gekehrte gemischte Chor — die vereinigten Sängler der Volksringgemeinde in Auffig und der Arbeiter-Gesangsvereine Tzrmik und Sprechkreuz — zeigte vor allem eine gegen früher noch beträchtlich gesteigerte Sicherheit der Intonation und rhythmischen Eintritte, eine in der Ausgeglichenheit der Stimmgruppen nun geradezu vorbildlich zu nennenden Klangkultur, deren Differenziertheit im dynamischen Sinne musterhafter Disziplin entspricht und jener edlen Begeisterung, die der Kunst erst Inhalt und Sinn gibt. Es ist das Verdienst Prof. Leo Franz, diesen Arbeiterchor in solcher Uebung zu dem gemast zu haben, was er heute in einem glänzenden Repräsentanten proletarischer Singkunst. Auch Prof. Franz, der Dirigent, ist mit seinen künstlerischen Aufgaben außerordentlich gewachsen: kein Minimum ist seiner geworden, keine Kunst der dynamischen Gliederung berechnender, keine Interpretation freier und unmittelbarer dem inneren Impulse untertan. So gelang ihm der Aufbau und die wirksame Gradation der Reunten Sinfonie Beethovens mit überzeugender Eindringlichkeit; man merkte es diesmal ganz besonders, daß der Chor im Schlußhymnus „An die Freude“ wirklich das letzte Mittel darstellte, jene letzte große Steigerung zu erreichen, die dem Orchester allein verlag bleiben muß. Einige Hinweise sollen kein Tadel sein: Im ersten Satz der „Reunten“ mangelte die Uruude und Erregung noch spürbarer sein; in der zur Einleitung des Konzertes gezielten, von Franz frei aus dem Gedächtnis dirigierten „Leonzoren“-Overtüre Nr. 3 in C-Dur die Haltung vor dem erlösenden Trompetensignal dramatisch betonter, also erwartungsvoll länger. Ausgesprochen hielt sich diesmal auch das miltwiltende Auffiger Theaterorchester, dessen weiche Holzbläser wieder besonders auffielen, wobei auch in den Streichern ansonstgelegenen Ton offensichtliche. Im Soloquartett prägnante sich insbesondere der Bariton Roberto Falzari aus: die Sopranistin Ed Klein und die Altistin Helene Falzari befriedigten, während der Tenor Jell seiner Aufgabe nicht würdiggemäß gerecht zu werden vermochte. Das Konzert war gut besucht, hätte bei der Güte seines Programmes und seiner künstlerischen Ausführung aber noch größeren Zuspruch verdient. E. S.

**Zweimaliges Gastspiel Kuny Peim: „Jidvino“ — „Der legende Holländer“.** Kuny Peim von der

## Kleinigkeiten des Lebens.

Von Michal Zolshifens.

### I.

#### Das phantastische Hemd.

Bergangenen Samstag machte ich noch der Arbeit einen Sprung in einen Laden der Lenin-grader Kleidfabrik. Ich mußte mir ein Hemd kaufen.

Wir hatten für Sonntag einen Abend vorbereitet, und da wollte ich mich halt etwas anständiger anziehen. Mein Wunsch war auf irgendein hübsches, womöglichst phantastisches Hemd gerichtet.

So suchte ich mir denn eines aus. Es war aus blauen Seiden mit zwei aufknöpfbaren Kragen. Es war sicherlich nicht schlechter als die ausländischen Erzeugnisse.

Ich lief so rasch als möglich nach Hause und probierte es. Ein Vergnügen, wie es pökte. Ein Bild. Ich hätte die Augen daran lassen können!

„Am Abend“, dachte ich, „werden alle Straußens dich vernarrt sein.“

Ich muß jedoch bemerken, daß ich schrecklich viel auf Reinlichkeit halte. Zum Beispiel dieses Hemd schien mir nicht ganz einwandfrei. — „Der Teufel weiß“, dachte ich. „Eine Menge Leute hatten ja das Hemd bereits in der Hand gehabt. Also wäre es gut“, dachte ich, „wenn man es vorher auswaschen ließe. Das kostet ein paar Kopfen. Aber was für ein angenehmes Gefühl, es dann anzuziehen!“

Ich lief zur Wäscherin. Sie wohnt bei uns im Hof. Lufetja Petrovna.

„Ich bitte dich, Liebe“, sagte ich, „was ist das aus? Wir haben morgen einen Abend. Also bis morgen. Kann ich mich verlassen?“

„Kannst dich verlassen“, sagt sie. „Kommt“, sagt sie, „morgen abends. Es wird ausgewaschen und ausgebügelt sein, samt den beiden Kragen zum Aufknöpfen.“

Am nächsten Tag abends kam ich wieder. Ich nehme das Hemd und laufe rasch nach Hause.

Ich ziehe das Hemd an. Aber was ist denn eigentlich damit los? Das Hemd ist mir irgendwie zu klein: der Kragen läßt sich nicht zuknöpfen und die Ärmel reichen gerade bis zu den Ellbogen. Was ist denn das, zum Teufel!

Ich laufe, was die Beine tragen, zur Wäscherin.

Die Wäscherin sagt:

„Das ist gar nichts Ungewöhnliches. Aber es macht nichts. Alle neuen Hemden gehen jetzt ein. Entweder ist das so ein Erzeugnis, oder wird die Leinwand vorher nicht feucht gemacht. Das schadet nichts.“

„Aber wie schadet das nichts“, entgegnete ich, „wenn ich es mir nicht einmal am Hals zuknöpfen kann. Es hatte“, sagte ich, „38 Zentimeter Halsweite, jetzt aber hat es sicher nur 32.“

„Da könnt Ihr ja noch von Glück reden“, meinte die Wäscherin. „Anlangt habe ich einem Buchhalter ein Hemd gewaschen, und dem dießen, weiß Gott, wie das möglich war, von vierzig Zentimeter gerade noch fünf übrig. Der Buchhalter war darüber schrecklich aufgebracht — als ob ich etwas dafür könnte.“

Zum Teufel noch einmal! Was jetzt?

Biel Zeit war nicht mehr. Ich mußte mich umziehen. So zog ich denn das Hemd an und darüber zwerd Ablenkung der Aufmerksamkeit

das alte Hemd, um keiner Blamage ausgeleht zu sein. Dann ging ich auf die Abendunterhaltung.

Nichts ist geschehen. Niemand hat etwas bemerkt. Es war recht nett.

### II.

#### Der Kompenshirm.

Im Vorzimmer unserer Gemeindefaustwohnung hatte einer den Schirm der elektrischen Lampe zerbrochen.

Einer von den Mietern — verdammtter Kerl! — kam mit einem Rausch nach Hause und begann mit dem Tisch zu spielen. Vielleicht hat er damit herumgeworfen und dabei der Kompenshirm zertrümmert. Es war ein hübscher, flacher, matter Schirm gewesen.

Da er aber den Schirm nicht bezahlen wollte, zog er aus.

Ein ganzes Jahr lang sammelten die Mieter für einen neuen Kompenshirm. Und als das Geld beisammen war, beauftragten sie mich einkaufend, die Sache zu kaufen.

Gestern ging ich ihn also kaufen. Wissen Sie, was das heute bedeutet: einkaufen gehen? eine Qual!

Ich kam in ein Geschäft — dort führten sie keine Kompenshirme.

Ich kam ins zweite — dort hatten sie zwar Kompenshirme, aber nur für Strahlbeleuchtung. Mit Säulen.

Im dritten Geschäft reichte mir der Verkäufer hinterm Pult einen kleinen, passenden Schirm, erklärte jedoch gleichzeitig mit gelangweiltem Stimm, daß der Kompenshirm aus der Auslage stamme und daher nicht verkäuflich sei.

Im fünften Geschäft sagten sie mir:

„Wozu brauchen Sie einen Kompenshirm, Genosse? Kaufen Sie sich doch einen Schalter. Oder diesen Kuster da. Im schimmligen Fall kann man sich daran aufhängen.“

Im siebenten Geschäft winkte der Direktor verärgert mit der Hand ab, als ich eintrat, und sagte, daß heute nichts verkauft werden könne, da man mit der Feststellung derjenigen Sachen beschäftigt sei, die im vergangenen Monat geflohen worden waren.

Das neunte und zehnte Geschäft war mit Rücksicht auf die Jahresinventur geschlossen.

Im dreizehnten Geschäft kam es zu folgendem historischen Zweigespräch:

Ich sage:

„Haben Sie nicht vielleicht...“

Der Direktor schmeuzte sich in den Ärmel und sagt:

„Wir haben nicht...“

„Erlauben Sie“, entgegnete ich, „ich habe noch gar nicht gefragt, was ich brauche.“

„Aber wir haben einfach nicht“, erwiderte der Direktor, „find Sie denn ein kleiner Junge oder was?“

Ins vierzehnte Geschäft ging ich nicht mehr, sondern bog mich gerade Wegs zum Holztrast, wo ich mir mein Geld einen kleinen Zylinder für Stroße und Schirme kaufte.

Die Mieter waren übrigens darüber sehr erfreut.

„Das ist sogar besser“, meinten sie, „Leut schließlich konnte sich wieder einer vollkaufen und den verdrehtlichen Gegenstand herunterwerfen.“

Und wenn wir darüber tiefer und philosophischer nachdenken — wozu, zum Teufel, braucht eigentlich der Mensch einen Kompenshirm? Aus dem Russischen überleht von Julius Wader.

# Aus der Partei

## Parteitretskonferenz des Kreises Zeply-Saaz.

Sonntag, den 2. und Sonntag, den 3. April fand im Kurpark von Bilitz-Sauerbrunn die ostentliche Parteitretskonferenz des Wahlkreises Zeply-Saaz statt. Die Konferenz, die Samstag nachmittags um 4 Uhr begann, wurde durch einen Chor der Bilitzer Arbeiterlänger eröffnet, worauf Genosse Krametz als Vorsitzender der Parteitretterung die Anwesenden begrüßte und der seit der letzten Konferenz verstorbenen Parteimitglieder, insbesondere der Genossen Rühl, Balkauf, Gunkl, und der Opfer der Katastrophen im Bergbau gedachte. Sodann wurde das Präsidium gewählt, welches aus den Genossen Dr. Heller, Reichl, Wagner, Pöhl und den Genossinnen Baul und Hirsch bestand.

Genosse Dr. Heller begrüßte einleitend den Vertreter des Kreises Bodenbach, Genossen Rögler, des Kreises Karlsbad, Genossen Kondrat, und des Kreises der Landesvertreter, Genossen Dr. Czerny, worauf Genosse Wagner namens der Bilitzer Genossen die Konferenz herzlich willkommen hieß.

Vor Eingang in die Tagesordnung wurde eine Resolution zum Bergarbeiterstreik angenommen.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen mit einem Referat des Genossen Lorenz, der insbesondere auf die furchtbare Wirtschaftskrise hinwies. Während vor einem Jahre im Kreisgebiet 16.000 Arbeitslose vorhanden waren, sind es heute 40.000. Trotz der Krise und der heftigsten Angriffe der Gegner hat die Partei im Kreise einen Mitgliederzuwachs zu verzeichnen. Interessant war auch aus den Ausführungen des Genossen Lorenz die Mitteilung über eine Statistik, durch welche die Alterszusammensetzung der Partei der Alterszusammensetzung der Bevölkerung vollkommen entspricht.

Den Bericht des Frauenkomitees erstattete Genossin Reichl. Das die Frauenorganisation, so führte sie aus, durch die Krise nicht gelitten hat, beweist die Treue der Frauen zur Partei. Eine veranstaltete Werksaktion ist gut gelungen.

Für die Jugendorganisation erstattete den Bericht Genosse Weich, der darauf hinwies, daß insbesondere die Jugend unter der wirtschaftlichen Not und der durch diese hervorgerufenen sozialen Qualen empfindlich leidet. In einzelnen Gebieten hat sich die Jugendorganisation gehalten, in einzelnen, insbesondere im Komotauer Gebiet wurden beträchtliche Fortschritte erzielt.

Den Bericht über die Ordnung der Parteitretterung und der Geschäftsabwicklung der beiden Parteitretter erstattete Genosse Böhm, der hervorhob, daß sich der Stand an zahlenden Parteitretmitgliedern erhöht hat.

Den Bericht der Kontrolle sowie der Volksbuchhaltung und der Druck- und Verlagsabteilung erstattete Genosse Stari. An der Debatte, welche am nächsten Tage fortgesetzt wird, beteiligten sich die Genossen Schmidt-Probst, Tuma-Zeply, Hein-Görlau, Diez-Komotau, Hubadel-Rendorf, Sund-Seitens, Rascher-Turn, Brumil-Zeply, Schiller-Wien, Sänber-Ropy, Schneider-Loosch und Redwood-Turn, worauf die Referenten ihr Schlußwort stellten.

Während der Debatte begrüßte die Konferenz der Vertreter der tschechischen Sozialdemokratie, Genosse Caltham.

Sodann erstattete Genosse Dr. Cych, der Sonntag vormittags erschienen war und von den Delegierten mit demonstrativem Applaus empfangen wurde, ein mehr als zweistündiges Referat, das wir noch im Auszug veröffentlichen werden, und Genosse Jaroslav sprach über den Bergarbeiterstreik im nordböhmischen Braunkohlenrevier. Eine vom Genossen Reinsner vorgeschlagene Resolution, die wir an anderer Stelle bringen, wurde einstimmig angenommen.

Schließlich wurden das neue Kreisstatut angenommen und die Wahlen der Kreisvorstände vorgenommen, wobei Genosse Krametz übermals zum Kreisvertrauensmann gewählt wurde. Mit einer anfeuernden Ansprache schloß Genosse Dr. Heller die zahlreich besuchte Konferenz.

### Jugendbewegung.

Prager 3. J. Gruppe I und II. Heute um 8 Uhr im Verein Deutscher Arbeiter Mädchenabend. Kommt alle!

3. J. I. Prag. Morgen, Mittwoch, 8 Uhr, Monatsversammlung mit Referat und Ansprache über den nordwestböhmischen Bergarbeiterstreik. Vorher um halb 8 Uhr Auskuffung.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Bürgerlicher Sport.

DJK. Prag gegen SK. Zidenice Brünn 2:2 (1:0). Sonntag trug der DJK in Brünn ein Freundschaftsspiel gegen die jüngste Profi-Mannschaft aus und machte sich mit einem Resultat zufrieden geben, obwohl die Prager trotz Erfolg die bessere Elf waren und das schönere Spiel vorführten.

Die Profi-Reiserschaft wurde am Sonntag fortgesetzt und brachten diese Spiele lauter Ueberrassungen. In Prag besiegten die Zeplyer, die zu Ostern ganz und gar nicht importieren konnten, diesmal ihren Widerlächer Viktoria Zizko mit 3:2 (2:1). Die Zeplyer boten im Angriff gute Leistungen, während die Verteidigung ihre Abwehrstärke ist und bleibt. Viktoria, die ihren Schützenkönig Brados an Slavia verlor, verlor im Angriff und wartete mit einer ungewöhnlich hohen Spielweise auf. — Bohemians und Oechie Karlin teilten sich die Punkte, das Match endete 4:4, nachdem bis zur Pause die Viktoria mit 2:1 in Führung lagen. — In Kladsno besiegte SK. Radod gegen SK. 2:4 (1:1) und in Pilsen mußte die Prager Slavia trotz ihrer Renaturierungen einen Punkt an die dortige Viktoria abgeben; das Spiel endete torlos. — Die Spiele in der zweiten Profi-Liga endeten wie folgt: SKP. gegen Oechie VIII 4:0 (2:0), Meteor VIII gegen Amelst 3:3 (3:2), Slavoj Zizko gegen Olympia Pilsen 2:4 (1:2), SK. Pilsen gegen SK. Nealon 1:1.

Zonstige Ergebnisse. Budweis: DJK. gegen SK. Kruman 7:0 (3:0). — Saaz: DJK. gegen SK. Lieben-Prag 3:2 (1:2). — Prag: DJK. Komotau gegen Schwabe 2:1 (1:0). — Karlsbad: SKP. gegen Sportbrüder Gae 5:1 (3:0). — Bodenbach: SpG. gegen Reichenberger SK. 4:2 (2:1). — Gablonz: Barnsdorfer SK. gegen SK. 6:2 (3:2). — Reichenberg: DJK. gegen SK. Gablonz 3:4 (0:2). — Brünn: DJK. gegen Sportbrüder 6:1 (3:0). — Trebburg: SK. gegen SK. Zlino 4:0 (2:0). — Suba-Pest: Herencarovs gegen Balas 5:3 (3:0), Hungaria gegen 3. Bezirk 5:0 (3:0), Ujpest gegen Budoi XI 4:1 (4:0). — Wien: Austria gegen Sportklub 4:1 (0:1), FK. gegen SK. 3:1 (3:1), Rapid gegen Falco 8:2 (4:1), Admira gegen SK. 4:0 (1:0), Nicholson gegen Wader 3:1 (2:0). — München: 1800 gegen SpG. Fürth 3:0. — Nürnberg: 1. NS. gegen SK. Karlsruhe 5:1. — Dresden: Sportklub gegen

### Mitteilung aus dem Publikum.

#### Das Rezept des Augenarztes

Kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Optiker Deutsch, Prag, Graben 2, Palais „Koruna“ ausführen.

### Soz. Jugend, Kreis Prag.

Razim Gorkis Meisterwerk

### „Bagabund von Astrachan“

verfilmt vom Sow-Rino Moskau, läuft als Sondervorführung der S. J. Montag, den 11. April, abends 8 Uhr, im Bran-Uraniasino.

Karten nur von 3 bis 6 K bei Optiker Deutsch und allen Vertretungskonten.

Guts Rutz 2:1. — Berlin: Bertha geg. Sotern München 4:4. — Stettin: Tennis-Toruffa Berlin gegen SK. 2:1. — Paris: Riders Stuttgart gegen AC. Paris 6:1.

Kurmi disqualifiziert! Das finnische Laufwunder Kurmi wurde von der am Sonntag in Berlin abgehaltenen Sitzung des Vorstandes der Internationalen Amateurläufer-Union (IAAU) wegen Uebertretung des Amateurläufer-Statuts vorläufig (!) für internationale Veranstaltungen suspendiert. Lange genug hat es gedauert, bis man die „Kraft“ fand, diesem großen Zeitgenossen des bürgerlichen Sports das „geschäftliche“ Reisen einzustellen!

Dr. Pfeifer — Verbet der Nazi. Dieser deutsche Edelmann in Leichtathletik und „Sportagender“ mit Stützberühmung hat sich, wie man einem Anruf der Dresdener bürgerlichen Sportzeitschrift „Kampf“ — der nebenbei gejagt ebenfalls republikanische Interessen vertrat und nun offen ins Hitlerlager abgewandert — entnehmen kann, ganz für Hitler zur Verfügung gestellt. Der „Munde“ Diätenhinder abspiziert wahrscheinlich auf eine Sportdirektorstelle im noch in der Ferne liegenden Dritten Reich, da er ja auch — in Deutschland dänerei's halt immer etwas länger — vor keiner Erklärung zum Professional werden dürfte. Um solche „Großen“ sind die Nazi wahrlich nicht zu beneiden.

Neuer Schwimm-Weltrekord. Die Holländerin Katerja verbesserte in Amsterdam den bestehenden Frauen-Weltrekord im Brustschwimmen über 100 Meter, den bisher die Engländerin Wostenholme mit 6:41.6 Min. hielt, auf 6:38.4 Min.

In das Heim des Klassenbewußten  
Arbeiters gehört d. Zentralorgan.  
der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei  
— „Sozialdemokrat“ —

### Literatur.

„Lebenslust in Algier.“ Roman von Nina Johanna Koenig. J. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien-Leipzig. Preis Mk. 1.50, geb. 6.80. Die Autorin der Werke „Der heilige Pakt“ und „Geschichte von Half dem Welbe“, durch welche beiden Bücher sie in der literarischen Welt einen ehrenvollen Platz eroberte, hat durch ihr neuestes Werk bewiesen, daß auch ein Abenteuerroman Qualität haben kann. Und es ist ein Abenteuerroman, den sie hier vorlegt, spannend, reizvoll und bewegt, um so reizvoller, als die Handlung leimlich eines dunklen, wilden und fremdartigen Lebens und Landes sich abspielt. Offenbar ist die Verfasserin mit den Sitten und Menschen von Alger wohl vertraut und aus dieser Kenntnis entwirft sie virtuos gezeichnete dunkle Bilder in bläulicher Örtsperspektive. Den Kern der Handlung bildet die Geschichte einer großen Hochschulwaise, mit wahrhaft dichterischer Kraft erzählt.

## Gericht.

### Roman von Stefan Bollatschel.

Furtendach fand dem Problem des Geldes vollständig anders gegenüber, das heißt, er hatte zum Geld noch keine andre als theoretische Beziehung. Er war in wohlhabender, ja reicher Umgebung aufgewachsen. Geld war immer da, wann man es brauchte, es war stets zur Hand, man mußte bloß über den Schranz gehen oder den Weg zur Bank zurücklegen, falls es sich um eine größere Summe handelte.

Als sein Vater starb, hinterließ er ihm ein beträchtliches Vermögen, das seine Zukunft in jeder Weise sicherte; die Zinsen genühten vollständig zur Verrichtung eines bürgerlich-guten Haushalts. Aber Furtendach war Beamter und als solcher verhältnismäßig schlecht bezahlt.

Er hatte tatsächlich so wenig Kenntnis vom Wert seines Vermögens, des Geldes überhaupt, daß er sich zwar, recht bescheiden zu leben, und mit seinen regelmäßigen Beamtengehältern auszukommen sich bemühte, um nur ja die „Erbenschaft“ nicht angreifen zu müssen. Für ihn war jede Diskussion über Geld ein Grauel, und Verbrechen aus Not fanden bei ihm keinen milden, jedenfalls keinen verständigen und einsichtsvollen Richter. Furtendach hörte Wagner, der verlegen vor ihm saß, gar nicht an, fragte ihn nach der Höhe der Summe, und obwohl es sich um einen recht beträchtlichen Betrag handelte, der den Verdienst vieler Arbeitsjahre überstieg, schritt Furtendach — ohne ein Wort zu verlieren — zum Schreibtisch und reichte seinem Freund den gewöhnlichen Scheck. Es zeigte sich freilich, daß ihm

noch mindestens das Zehnfache dieses Betrages verblieb, aber er sah nur, daß er sich für diese Summe jahrelang plagen mußte. Seit dieser Zeit war vieles in dem Freundschaftsverhältnis anders geworden. Sie kamen noch wie vor noch zusammen, ihre zur lieben Gewohnheit gewordene wöchentliche Kartenspartie verlief ohne Störung, aber Wagner kannte die Einstellung seines Freundes zum Geld und wußte, daß erst die Rückstellung des entliehenen Betrages — und vielleicht nicht einmal diese — imstande sein werde, das alte Verhältnis wiederherzustellen. Bald aber erwieb sich, daß die Rückstellung unmöglich war, ja daß neuerliche und ernste Schwierigkeiten in den Weg kamen. Wieder stand Wagner vor dem Abgrund — über Nacht war dem Unternehmen ein großer Kredit entzogen worden, Erfolg war unmöglich zu beschaffen, Fälligkeiten und Verbindlichkeiten aller Art waren zu erfüllen, und der völlig fassungslose und im jahrelangen Kampf mit den Sorgen vermurdete Wagner legte eines Tages Hand an sich.

In einem Abschiedsbrief, den er hinterließ, schilderte er die Qualen, die er zu erdulden hatte, und fügte hinzu, daß er gern gelebt habe. Er habe ursprünglich die Absicht gehabt, farblos in der weiten Welt zu verschwinden, sein Mensch sollte eine Ahnung haben, wo er lebte. Aber auch hierzu habe es ihm schließlich an Energie und wohl auch an Lust gefehlt, und er sehe keine andre Möglichkeit, als sein Leben zu beenden.

Tief erschüttert und im Innersten aufgewühlt, stand Furtendach vor der Bahre. Hier lag sein Freund, ein Stück seiner Jugend, seines Gehirnes, seines Lebens. Warum war dieser Mann, ein erlebter Musiker, aus dem Leben, das er liebte, gewichen? Geld! Geld! Was

war denn Geld gegen Leben und Freiheit und Lust — atmen dürfen? Und plötzlich war er sich seiner Härte gegen diesen Menschen mit einer Art Heiligkeit bewußt. Ja, hatte er denn nicht in den ganzen letzten Wochen geholt, daß Wagner wirklich neuerlich Sorgen trug? Und warum, wenn er es wußte, hatte er nicht gefragt? Aus Angst, daß Wagner neuerlich sich verweigern könnte — das war es! Aber nicht nur seine Härte zu Wagner kam ihm in dieser Stunde zum klaren Bewußtsein, sondern seine Härte zu vielen andern Menschen auch. Wie viele „Schuldige“ standen vor ihm, wie viele hatte er streng nach dem Gesetz bestraft, ohne zu ahnen, was so ein Mensch mitgemacht haben mußte?

Diese Stunde vor der Bahre seines Freundes vermochte vieles. Gedrückt verließ er den Raum. Der Zufall folgte es, daß wenige Tage nachher ein Kaufmann vor ihm stand, der der betrügerischen Art da angeklagt war. Alles nahm seinen normalen Verlauf. Der große Saal lag in grauer Dunkelheit, der Staatsanwalt und die Schöffen zu seiner Seite sahen gelangweilt drein, der Verteidiger kriegelte mit seinem Bleistift, und der Angeklagte sah, ein wenig zitternd, bleich, übermächtig, aber gefast vor ihm, seiner Verantwortung bei dem gestrigen Vorfall genäh. Mit einem Male aber erwachte Furtendach, seine Fragen waren teilnahmsvoll, er versuchte, die Lage des Angeklagten in allen Einzelheiten zu erfassen. Staatsanwalt und Verteidiger, Schöffen und Zuhörer spitzten die Ohren. Was war geschehen? Welche Wandlung! Aus einer Maschine, die Recht sprach, war urplötzlich ein Mensch geworden, vor ihren Augen, urplötzlich! Der verschlafene Saal erwachte, mit Eifer oblag der Verteidiger seinem Amte, der Staatsanwalt

setzte sich in Positur, eine ungewöhnliche Aufgabe: Er hatte unter Furtendachs Vorsitz öffentlich zu kämpfen! Der Fall war neu. Als dann der Vorsitzende das milde Urteil, das fast einem Freispruch gleichkam, verkündete, war in seiner Stimme etwas wie Genugtuung. Welches Wunder aber war eingetreten: Aus einer trockenen Antistimme war die gütige Stimme eines Herzens geworden — mit einem Male! Einmünd standen die Kenner im Saale. Was war hier geschehen? Hatte sich da eine Wandlung vollzogen, oder stand man nur vor einer seltenen Laune des strengen Richters, der einmal zeigen wollte, daß er auch anders konnte? Gar bald aber erwieb es sich, daß hier keine Laune vorlag, daß hier sich eine Wandlung vollzogen hatte, die alle Welt in Erstaunen setzte. Seine Verhandlungen in dieser Zeit gehörten zu den bestinsten des Hauses. Wie hier in jedem einzelnen Falle das Recht gesucht wurde, war allerdings nicht ganz vorbildlich zu nennen; was nur irgendwas zugunsten des Angeklagten sprach, was zu seiner Entlastung führen konnte, was sich nur halbwegs zum Verständnis seiner Tat erhaschen ließ, nahm den breitesten Spielraum in der Verhandlung ein. Laufend Feuilletonisten war Stoff geboten, über die Verhandlung des strengen in den mildesten Richter zu plaudern. Die Oberbehörde sah eine Zeitlang zu, dann wollte sie eine Verlegung Furtendachs unter Rangeshöchst zum Zivilgericht in die Wege leiten, was aber an dem Widerstand des Richters scheiterte. So stellte man ihn in Zukunft vor minder wichtige Angelegenheiten und auch das nur immer seltener.

Dieses also war der Vorsitzende in dem Prozen gegen den Privatdozenten Doktor